

# Wilsdruffer Tageblatt

Nationale Tageszeitung für die Landwirtschaft,



für Bürgertum, Beamte, Angestellte u. Arbeiter.

Das Wilsdruffer Tageblatt erscheint an allen Werktagen nachmittags 5 Uhr. Bezugspreis: Bei Abnahme in der Reichshauptstadt Dresden 2 RM. im Monat, bei Zahlung durch die Post 2,50 RM., bei Vorbestellung gebührenfrei. Einzelnummern 10 Pf. Wochenblatt für Wilsdruff u. Umgegend. Preis 10 Pf. pro Woche. Inland und Ausland. Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6. Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6. Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6.

Wagelgenpreis: die 8-spaltige Hauptzeile 20 Rpf., die 4-spaltige Zeile der amtlichen Bekanntmachungen 60 Rpf., die 3-spaltige Reklamazeile im letzten Teil 1 Rpf. wochentlich. Nachweisungsgebühr 20 Rpf. wochentlich. Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6. Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6. Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6.

Das Wilsdruffer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Weissen, des Amtsgerichts und des Stadtrats zu Wilsdruff, des Forstrentamts Tharandt und des Finanzamts Rostgen behördlicherseits bestimmte Blatt.

Nr. 268. — 87. Jahrgang. Telegr.-Adr.: „Amtsblatt“ Wilsdruff-Dresden. Postfach: Dresden 2640. Freitag, den 16. November 1928.

## Heiße Marineschlacht im Reichstage.

### Gegen und für Panzerkreuzer A. Erregte Reichstagsdebatte.

Berlin, 15. November.

Schiffahrt ist notwendig — darüber besteht kein Zweifel. Wenn es gilt, Handel und Industrie auszudehnen, wenn die Rohstoffe einer Nation ihre Güter über das Meer bringen und gegen die anderer Völker austauschen wollen, kann sich kein Streit erheben. Wesentlich verschieden wird die Sache erst, wenn es sich um die Schaffung einer Wehrmacht zur See handelt, wenn größere oder kleinere sogenannte schwimmende Festungen gebaut werden sollen. In diesen Fällen haben in demokratischen Staaten die Parlamente das Für und Wider zu erwägen. So ist es zum Ringen um den geplanten Panzerkreuzer A gekommen, der zurzeit im Reichstag die Gemüter hart auseinanderprallen läßt. Tagelang schon vor der heutigen offenen Schlacht geben die strategischen Überlegungen zwischen den Parteien mit mehr oder minder verheißerlicher Absicht vor sich. Eine besondere Verschärfung der Lage ergab sich, als die vom Zentrum gewünschte Stimmenthaltung des sozialdemokratischen Reichstanzlers von seiner Partei abgelehnt wurde. Denn auf der anderen Seite ist in dem gleichen Kabinett der Reichswehrminister Brüderer, der sich mit seiner ganzen Kraft für den Bau des Panzerkreuzers einsetzt und in der Meinung des Reichspräsidenten eine nicht unwesentliche Stütze haben soll. Es würde sich also bei einer Ablehnung des Baues nach dem sozialdemokratischen Antrag die mindestens eigentümliche Situation ergeben, daß die Minister der gleichen Reichsregierung, die auf einem Koalitionsverhältnis aufgebaut ist, gegeneinander stimmen. Das man aus einem solchen Verhältnis auf eine offene oder versteckte Regierungskrise schließen möchte, ist bezeichnend, zumal von der linken Seite her auch ziemlich deutlich mit einer Reichstagsauflösung gedroht wird. Die Entstehungsgeschichte der ganzen Affäre ist bekannt: der vorige Reichstag hat den Panzerkreuzer bewilligt und das inzwischen unter sozialdemokratischer Suprematie neu gebildete Kabinett mußte sich, den ihm gewordenen Auftrag auszuführen und die Schiffseinheit durch Bewilligung der ersten Rate in Angriff zu nehmen. Jetzt ist die sozialdemokratische Fraktion mit dem Antrag hervorgetreten, die Weiterarbeit vorläufig einzustellen und die verlangte Bauaufstellung der Entscheidung des Reichstages vorzulegen.

In der Sitzung von Mittwoch begann die rednerische Auseinandersetzung, die von dem sozialdemokratischen Parteivorsitzenden, dem Abgeordneten Weis, mit einer längeren Rede eröffnet wurde. Das ging selbstverständlich sowohl bei ihm wie bei den anderen Abgeordneten nicht ohne heftigere Temperamentsausbrüche vor sich. Mehrere Male wurde es dem Reichstag laut im hohen Hause, daß die Ausführungen des Abgeordneten Weis nicht mehr verständlich waren. Zurut und Gegenrufe schwirren umher. Bald erhoben sich Kommunisten gegen den ihnen verhassten sozialdemokratischen Wortführer, bald wurden seine lebhaftesten Ausführungen von rechts durch Gelächter oder mehr oder minder wichtige Bemerkungen unterbrochen. Präsident Ebbé kam fast nicht aus dem Gewand der Klugheit heraus, verteilte Ordnungsrufe und machte mehrfach zurechtweisende Abgebendete auf die weiteren Konsequenzen aufmerksam.

Ein von den Demokraten nach der Rede von Weis eingebrachter Vermittlungsantrag und daran knüpfende kommunistische Forderungen riefen den Reichstagsrat auf den Plan, der die verlangten Einsichten in eine Denkschrift, die dem Kabinett vom Wehrministerium zugefickt wurde, verweigerte, soweit sie sich mit der Landesverteidigung beschäftigen. Solche Dinge eignen sich nicht zur Weitergabe und kurzerhand wurden die kommunistischen Wünsche nach dieser Richtung abgelehnt. Dann begann der Abgeordnete Hedert von den Kommunisten die Begründung der Anträge seiner Partei, wobei er nicht nur mit harten Worten und Angriffen sondern auch gegen die Reichspartei, die Regierung wie die sozialdemokratischen Halbbrüder Partei. Am Freitag geht die Debatte weiter und soll bis zur Abstimmung fortgeführt werden.

### Sitzungsbericht.

OB. Berlin, 15. November.

(14. Sitzung.) Die Tagesordnung sieht die Anträge, die sich mit dem Bau des Panzerkreuzers A beschäftigen. Es handelt sich um eine kommunistische Interpellation, um einen kommunistischen Antrag auf Zurückziehung der ersten Rate und um einen sozialdemokratischen Antrag auf Einstellung des Baues des Panzerkreuzers A. Damit verbunden wird ein Antrag des Reichstagsrats auf Vorlegung eines umfassenden Marinebauprogramms und vorläufige Einstellung des Baues des Panzerkreuzers, ferner ein deutschnationaler Antrag, die Reichsregierung möge alle ihr durch das Versailles Diktat auferlegten Rüstungsmöglichkeiten ausnützen; weiter ein kommunistischer Antrag, die vom Reichswehrminister dem Kabinett vorgelegte Denkschrift über den Panzerkreuzerbau und die im Antrag der Nationalsozialisten, die 24 Milliarden Jahresrate zur Stärkung der deutschen Wehrmacht, insbesondere die seitigen Panzerkreuzer zu verwenden.

Abg. Weis (Soz.) begründet den sozialdemokratischen Antrag auf Einstellung des Baues des Panzerkreuzers. Das ist die Meinung des Reichstages, so meint der Redner, habe sich am 20. Mai für die Ablehnung des Panzerkreuzerbauens entschieden. Diese Entscheidung werde auch nicht berichtigt durch den späteren Reichstagsbeschluss des kommunistischen Volksbegehrens. Wenn der Reichswehrminister der Entscheidung des Reichstages vorzuziehen habe, so habe dieser Fall ohne Beispiel da. Der Reichstag, den Reichstag vor eine vollendete Tatsache zu stellen, ist ein Verstoß gegen die Prinzipien der Demokratie. Der Bau des Panzerkreuzers verstohe sowohl

gegen die Gebote der Zweckmäßigkeit als auch gegen die der Sparsamkeit. Wahrscheinlich würden die neuen Panzerschiffe insgesamt 500 Millionen Mark verköstigen. (Lebhafte Zurufe rechts; Abg. Gäßbels (Nat.-Soz.) wird zweimal zur Ordnung gerufen.) Im modernen Seetage nur Schiffe selbst für die Schlachtschiffe sein. Die Sozialdemokratische Partei sei von ganzem Herzen bestrebt, die allgemeine Wehrpflicht herbeizuführen. Gerade in solchem Zeitpunkt sei der Bau eines Panzerkreuzers unzulässig, solange unzählige Menschen kein eigenes Bett besäßen; solange die Tuberkulose so erschreckend vorhanden sei, müsse jede Verbesserung des Panzerkreuzerbauens unterbleiben. (Beifall bei den Sozialdemokraten. Unruhe bei den Kommunisten.)



Sozialdemokrat Weis, der gegen den Panzerkreuzer sprach.

Präsident Ebbé teilte darauf einen von den Demokraten eingebrachten Antrag mit, der die Reichsregierung ersucht, ein in sich geschlossenes, militärisch begründetes Erprobungsprogramm für die überflüssigen Schiffe der Reichsmarine aufzustellen, das eine Übersicht über die Bedeutung und Forderung für die Landesverteidigung in ihrer finanziellen Tragweite ermöglicht, und dieses Programm vor der Beschlußfassung über die zweite Rate des Panzerkreuzers dem Reichstag vorzulegen. Präsident Ebbé teilte weiter mit, daß die Kommunisten sofortige Abstimmung über ihren Antrag auf Vorlegung der für das Kabinett hergestellten Denkschrift forderten. Reichstagskanzler Müller stellt zu diesem Antrag fest, es sei nicht richtig, daß in dieser

Denkschrift des Reichswehrministers irgendwelche Angaben vorhanden seien über die Vergütung von Vorkriegs- und in der Höhe von 32 Millionen Mark. Im übrigen enthalte diese Denkschrift Ausführungen über die Landesverteidigung, die im Reichskabinett gemacht worden sind und ihrer ganzen Sachlage nach sich nicht zur Weitergabe eignen. — Der kommunistische Antrag wurde gegen die Antragsteller und die Nationalsozialisten abgelehnt. Abg. Hedert (Komm.) begründet darauf die kommunistische Interpellation. Der Redner bezeichnet den Panzerkreuzer als ernsthaftes Kriegsinstrument. In allen Ländern seien die Kriegsvorbereitungen gegen Rußland im Gange, denen sich auch Deutschland anschließe.

### Eine Erklärung des Reichstanzlers.

Reichstanzler Müller gab in Beantwortung der Interpellation namens der Reichsregierung eine Erklärung ab, in der es heißt, die Bewilligung der ersten Rate für den Panzerkreuzer sei durch Reichstag und Reichsrat bereits mit der Verabschiedung des Haushalts für 1928 erfolgt. Beide Körperschaften hätten sich durch die Annahme des Haushalts für den Bau des Schiffes ausgesprochen. Der Reichsrat habe sich zunächst gegen den Bau des Panzerkreuzers erklärt. Nachdem aber der Reichstag dem Bau mit Mehrheit bewilligt hätte, sei der Reichsrat diesem Beschlusse beigetreten, indem er darauf verzichtet hätte, durch seinen Einspruch die Verabschiedung des Etats für 1928 zu verhindern. Die Prüfung der finanziellen Möglichkeit durch das Kabinett hat ferner ergeben, daß für den Haushalt 1928 für die erste Bau-rate keine Schwierigkeiten beständen. Danach sei die Genehmigung zur Vergütung der Lieferungen erteilt worden. Material hätte es sich für das Kabinett nur um die Entscheidung gehandelt, im Hinblick auf die kommenden Jahre habe das Reichskabinett in finanzieller Hinsicht festgestellt, daß sämtliche Erprobungen nur in der Höhe des Marine-etats von 1928 ausgeführt werden dürfen. Etwas durch den Bau des Panzerkreuzers entfallende Mehrausgaben müßten durch entsprechende Einsparnisse bei weiteren Bauten ausgeglichen werden. Damit sei der vom Reichsrat angenommenen Entschädigung Genüge getan worden. Der Reichstanzler betonte ferner, es sei richtig, daß bereits Lieferungen für 32 Millionen vergeben seien.

Selbstverständlich könne ein Schiffstöcker nur im ganzen vergeben werden.

Ferner erklärte der Reichstanzler zur Behauptung des kommunistischen Redners, daß die Zeitwerke ein Verlobungs-schreiben dafür erhalten hätten, daß Wehrinstrumente bereits für eine ganze Serie von Schiffen fertiggestellt worden seien, daß diese Behauptung nach seinen Erläuterungen falsch ist und daß sich dieses Schreiben wohl auf frühere Lieferungen beziehe. Wenn der kommunistische Redner ferner behauptet habe, daß das Schiff wegen eines Kampfes gegen Rußland gebaut werde und daß diese Politik gegen den Sinn des

Maritimen Vertrages verstohe, so müsse er betonen, daß die Reichsregierung durchaus auf dem Boden dieses Vertrages stehe. Er, der Reichstanzler, werde diese Behauptung des Redners so lange nicht ernst nehmen, bis sie ihm von dem russischen Volksherrn selbst vorgetragen werde. (Seiterkeit.)

### Die Gründe des Reichswehrministers.

Reichswehrminister Brüderer erklärte, er wolle die ganze Frage rein sachlich betrachten. Die Reichswehr müsse aus der Politik herausgedrängt werden. Das sei nur möglich, wenn es ihm gelinge, die Parteien von der sachlichen Berechtigung seiner Forderungen zu überzeugen. Der Minister untersuchte zunächst die Frage, ob Deutschland eine Marine nötig habe. Er bejahte diese Frage aus vollster Überzeugung, wie sie auch von dem überwiegenden Teile des deutschen Volkes bejaht werde. Die freie Ostsee sei eine der Aufgaben der deutschen Marine. Das würde aber noch nicht dazu berechtigen, das Landheer auch nur um eine Kanone zu verkleinern. Infolgedessen bedeute die Marine einen unerlässlichen Kräftezuwachs. Auch die kleinste Flotte sei die beste Art des Küstenschutzes.

Wie viel leichter sei es, infolge der neuen Kriegsmethoden den Kampf aus der Luft gegen Land und Landheer als gegen einzelne schwimmende Schiffe zu führen. Die Marine dürfe in Zukunft berufen sein, wieder eine erhebliche Rolle zu spielen. Sie sei eine starke Entlastung des Heeres. Deutschlands geographische Lage lasse es zu, daß die Marine zur Aufrechterhaltung der Neutralität eine wichtige Rolle spielen könnte. Besondere Bedeutung könnte sie auch haben, um eine unbehinderte Handelschiffahrt zu sichern.

Der Minister wies darauf hin, daß der Außenminister den Gedanken völlig ablehne, als ob der Bau des Panzerkreuzers eine Belastung der deutschen Außenpolitik darstelle. Wenn die Marine aber Lebensberechtigung habe, dann müsse man ihr auch die Lebensmöglichkeit geben und sie mindestens in dem wirklich recht bescheidenen Rahmen des Versailles Vertrages erhalten werden. Dazu gehöre in erster Linie der Ersatz veralteter Material. Auch der vorzügliche Schiffbau verfallte der Altersschwäche. Unsere ältesten Schiffe seien bereits über 20 Jahre im Dienst, während unsere Vertragsgegner und eine Großzahl von 20 Jahren jubilierten. Der Minister erklärte weiter, daß er die deutschen Kommunisten in der Rüstungsfrage als nicht schlecht beraten anerkennen müsse. Der Minister erwähnt dann,

welche Anforderung an ein solches Panzerschiff zu stellen seien.

Von großen Seeschiffen im wirklichen Sinne werde in Zukunft nicht mehr die Rede sein. Die Flotte würde sich in mehr oder weniger große Verbände auflösen und man werde sich vor allem gegen Überraschungen zu sichern suchen. Die jetzigen Einheitschiffe Deutschlands seien für die Zusammenarbeit mit den Kreuzern zu langsam, ihre Konstruktion sei überholt. Der neue Typ erfülle alle an ihn gestellten Forderungen. Er sei auf hohe Dauerschwindigkeit konstruiert und befähigt, mit den Kreuzern taktisch zusammenzuarbeiten sowie einem überlegenen Gegner rechtzeitig auszuweichen.

Seine Kampfkraft sei den 10 000-Tonnen-Kreuzern weit überlegen und er sei auch als Großkampfschiff ein gefährlicher Gegner. Die Geschäfte überträte an Reichweite die alten deutschen Einheitschiffe um 12 Kilometer. Sie seien in der Lage, in der Minute das Dreifache der Geschosse zu verfeuern. Die Gefahr der deutschen Seetransporte sei verringert, wenn sie von den schnellen deutschen Panzerkreuzern begleitet würden. Die U-Boot-Abwehr hätte sich im letzten Stadium des Weltkrieges den U-Booten schließlich überlegen gezeigt. Durch Anwendung aller modernen Errungenschaften der Technik und durch den älteren Arbeitswillen sei es möglich gewesen, etwas Verbraucheres auch unter den Beschränkungen des Versailles Vertrages zu erreichen. Der Bau komme der Bevölkerung in den Seeschiffen zu gute. 56 Millionen von den 20 Millionen würden als Lohn verwendet werden. Die Ablehnung des Baues würde mindestens 1500 Mann auf die Straße werfen. Das erste Panzerschiff sei den Deutschen Werften in Kiel übertragen worden. Durch Ablehnung würden die Generalkosten der Werft sich steigern und die Werft aus dem Wettbewerb für den Bau von Kriegsschiffen ausscheiden und das Reich mit hohen Zuschüssen belasten.

Jum Schluß betonte der Minister den Wert des Panzerkreuzers für die Gefechtsmoral von Offizieren und Mannschaften.

Es sei ein Gebot der Landesverteidigung, für den Erprobung einzutreten.

Der Minister bat nochmals, ersucht zu prüfen, ob die Sozialdemokraten durch ihr Votum die deutsche Marine verkleinern lassen wollen. Ich erkläre, so schloß der Minister, daß ich bei meiner Stellung als Reichswehrminister die Einstellung des Panzerkreuzerbauens nicht verantworten könnte.

Die Nationalsozialisten haben inzwischen einen Antrag eingebracht, die durch die eventuelle Annahme des sozialdemokratischen Antrages freiwerdenden Mittel für den Gas- und Luftschutz zu verwenden. Abg. Trebranau (Dn.) gab zunächst einen Rückblick über die Entwicklung der Geschäfte, die zu dem Antrag der Sozialdemokraten geführt haben, und über die Auseinandersetzungen in den letzten Monaten, die zwischen den Sozialdemokraten und Kommunisten stattgefunden hätten. Der Panzerkreuzer sei der erste Prüffeld für den Wert der Agitationsmethoden der linken. Die Deutschnationalen würden den Zeitpunkt wählen, an dem sie dem Volke Gelegenheiten geben würden, über die Doppelzüngigkeit der Sozialdemokraten zu Gericht zu sitzen.

Reichstanzler Müller trat dem Abgeordneten Trebranau entgegen und ging auf dessen Vorwürfe im einzelnen ein. Er wandte sich besonders gegen die Ausführungen über die Doppelzüngigkeit und lehnte es ab, den Deutschnationalen irgendeine Berechtigung zur Kritik zuzuerkennen.



## Der Bau gesichert.

Berlin, 15. November. Die Grundstimmung, die heute abend nach dem vierstündigen ersten Teil der Debatte über den Panzerkreuzer in den Wandelhallen des Reichstages vorherrschte, ist, daß der Panzerkreuzer A nunmehr gesichert erscheint. Unter dem Druck der immer mehr dahingehenden Schwärze in den Nachmittagsstunden auch die demokratische Fraktion auf das Gegenteil ihrer Haltung um. Sie hat im Reichstag einen Antrag eingebracht, in dem die Regierung ersucht wird, ein in sich geschlossenes militärisch begründetes Ersatzbauprogramm für die ausfallenden Schiffe der Marine aufzustellen, das eine Uebersicht über die Bedeutung der Forderungen für die Landesverteidigung und die finanzielle Tragweite ermöglicht und dieses Programm vor der Beschlußfassung über die zweite Rate des Panzerkreuzers A dem Reichstag vorzulegen. Die Demokraten werden daher gegen den sozialdemokratischen Antrag stimmen.

Die Zentrumsfraktion des Reichstages beschäftigte sich am Donnerstag nach der Reichstagsdebatte mit dem Verlauf der Aussprache über den Panzerkreuzerbau. Es kam allgemein eine recht starke Mißstimmung über die Art des Auftretens des sozialdemokratischen Abgeordneten Wels zum Ausdruck. Die Zentrumsfraktion wird mit Ausnahme einiger weniger Mitglieder, die sich der Stimme enthalten, geschlossen gegen den Antrag der Sozialdemokraten stimmen.

## Poincarés neues Programm.

Langwierige Reparationsverhandlungen.

Das neue französische Kabinett hat sich nunmehr dem Parlament vorgestellt. In der Kammer verlas Ministerpräsident Poincaré die Regierungserklärung. Ohne auf die Zwischenfälle, die der Bildung des Kabinetts vorausgegangen sind oder sie gekennzeichnet haben, anzuspielen, setzte er ziemlich kurz das Programm der neuen Regierung auseinander. Vor allem — so führte er aus — müsse die Finanzsanierung

restlos durchgeführt werden. Deshalb sei an erster Stelle die Verabschiedung des Budgets vor Ende des Jahres unter strenger Wahrung des Budgetgleichgewichts notwendig. Unter diesen Vorbehalten sei die Regierung bereit, sich mit dem Finanzausschuß der Kammer über gewisse Steuerermäßigungen zu einigen. Was die Militär- und Marinekredite angeht, so werde die Regierung weitere Abstriche vorzunehmen versuchen. Die Bestimmungen über die Zulassung religiöser Orden und Missionsgesellschaften wolle die Regierung aus dem Einnahmehaushalt herausnehmen, um jede Verzögerung in der Verabschiedung des Budgets zu vermeiden; sie behalte sich aber vor, sie bei einer Zusatzkreditvorlage im Laufe der gegenwärtigen Session wieder einzubringen.

Die außenpolitischen Probleme würden in ganz besonderer Weise die Aufmerksamkeit der Regierung in Anspruch nehmen. Die wegen Regelung der Reparationsfragen und interalliierten Schulden eingeleiteten Verhandlungen würden lange dauern und schwierig sein; die Zukunft des Landes sei, zum wenigsten für eine Generation, an ihr Ergebnis gebunden. Es komme alles darauf an, daß die Regierung, die diese Verhandlungen mit dem festen Entschluß, sie zum Abschluß zu bringen, unternahme, sie mit der besten mühsamsten Autorität fortsetzen könne.

Der Ministerpräsident richtete dann einen Appell an die Kammer, in dem er sämtliche republikanischen Elemente des Hauses hat, dem neuen Ministerium das Vertrauen zu schenken. Im Senat wurde die Regierungserklärung vom Justizminister Barthou verlesen.

## Was Poincaré wirklich gesagt hat.

Paris, 15. November. Ueber die Reparationsfrage hatte sich Ministerpräsident Poincaré in seinen Ausführungen vom Donnerstag nachmittag vor der Kammer ausführlicher geäußert als dies der amtliche Bericht wiedergegeben hatte. Folgende wesentlichen Gedankengänge seien deshalb noch nachgeholt bzw. ergänzt: „Ich halte mich“ so führte Poincaré aus, „für verpflichtet, Ihnen einige Worte über die Verhandlungen zu sagen, die in der Reparationsfrage geführt werden. Die neue Regierung hat sie dort aufgenommen, wo sie von der alten abgebrochen wurden und führt sie in demselben Geiste weiter fort. Auch in dem gleichen Geiste, den die Friedensverträge vorschreiben. Briand hat bereits Gelegenheit gehabt, die Stellung Frankreichs darzulegen. Ich habe dies auch meinerseits getan. Ich habe darauf hingewiesen, daß Frankreich die Verhandlungen in der Hoffnung begonnen hat, sie zu einem guten Ende zu führen. Es hat das Prinzip der unabhängigen Sachverständigen angenommen, doch konnte sich die Regierung mit keiner Regelung einverstanden erklären, die nicht die französischen Schulden an die Vereinigten Staaten und an England berücksichtigt. Gleichwohl haben wir uns für die Zukunft nicht gebunden, und ich richte auch keineswegs die Aufforderung an sie, Ihre Entscheidung in dieser Richtung zu ändern, denn ich halte mich selbst an die Erklärungen, die ich bereits früher gemacht habe. Im weiteren Verlauf seiner Rede kam Poincaré auf die Reparationsverhandlungen zurück und fügte hinzu, es sei zu hoffen, daß die Vereinigten Staaten nicht an der Sachverständigenfrage desinteressiert seien, die im übrigen keine einzige Regierung seufze. Wir werden diese Verhandlungen in der lebhaftesten Hoffnung führen, daß sie zu einem guten Abschluß gelangen. Wenn die Verhandlungen mißlingen sollten, so wird dies nicht die Schuld Frankreichs sein. Wir werden alles tun, um sie zu einem Erfolg zu führen und glücklich sein, wenn aus ihnen ein starker und hoher Frieden entspringt.“

## Die Reparations-Sachverständigen im Dezember in Berlin?

London, 15. November. Von maßgebender englischer Seite verlautet, daß zwar die Reparationsvorbesprechungen zwischen den Alliierten noch andauern und endgültige Entscheidungen nicht getroffen seien, es aber als sicher angesehen werden könne, daß die Sachverständigen zunächst in Berlin zusammenzutreten werden. Die Aufnahme der Besprechungen wird, wie man annimmt, im nächsten Monat oder, wenn unvorhergesehene Verzögerungen eintreten sollen, kurz nach Neujahr erfolgen. Man rechnet weiter ernsthaft mit der Möglichkeit, daß die britische Abordnung von Churchill geführt wird, wenn die parlamentarischen Pflichten sein Abkommen erlauben sollten.

## Ein neuer Krater des Aetna.

Rom, 15. November. Am Hauptquartier der Hiffestellungsmaßnahmen in Giarre herrscht große Aufregung. In der Bevölkerung verbreitet sich das Gerücht, daß sich am Berg des Aetna, 50 Meter von Raco entfernt, bei Miso ein neuer Krater gebildet

habe. Bei Anbruch des Morgens lag bereits die Bestätigung der Unheilbarkeit vor. Aus dem neuen Krater strömte mit ziemlicher Geschwindigkeit feurigflüssige Lava und verärgerte ausgebeulte Winkeln, die bisher von der Tätigkeit des Aetna verschont geblieben waren. Möglicherweise könnten auch neue Eruptionen, die bisher unversehrt blieben, von dem Lavaström bedroht werden.

## Wie die „Bestris“ sank.

Von Helde und Feiglingen.

Von der Reederei Lampori u. Holt in Newyork wurde die erste amtliche Erklärung über den Untergang des Dampfers „Bestris“ gegeben. Danach kamen infolge des hohen Seeganges in Riffen verpackte Kraftwagen ins Rutschen, riefen gegen eine Stahlwand, die sie eindrückte, und fielen nach der Steuerbordseite des Schiffes, das sich dann nach dieser Seite neigte. Die Bundesbehörden scheinen besonders folgende Punkte untersuchen zu wollen: Unterlassung des rechtzeitigen Hiffnachsehens, verspätetes Verlassen des Schiffes, Unterlassung rechtzeitiger Warnung der Passagiere, schadhafte Rettungsboote und Ausrüstung, schadhafte oder nicht geschlossene Schotten, schlechte Führung der Rettungsboote, Betragen eines Teiles der Mannschaft, die Ertrinkenden Hilfe verweigerte. Die Angaben der Passagiere widersprechen sich teilweise und neben Fällen größter Pflichtverneglässigung werden solche des Heldentums angeführt.

So berichten Passagiere über zahlreiche Helde thaten der Mannschaft. Der Quartiermeister Victoria, unter dessen Kommando das Rettungsboot 14 stand, habe allein 20 Personen gerettet. Er sprang wiederholt ins Meer, um hilflos treibende Passagiere zu retten und um die dem Boot fehlenden Ruder zu beschaffen. Der Telegraphist O'Roughlin blieb, bis zum letzten Augenblick den Hilferuf ausstehend, an seinem Apparat und ist mit dem Schiff versunken. Der Passagier Dana und die Stewardess Clara Balk trieben 24 Stunden an Strandfide geflammert auf dem Meer, ehe sie gerettet wurden.

Es bestätigt sich ferner, daß der Kapitän der „Bestris“ mit seinem Schiff untergegangen ist. Er hatte es abgelehnt, einen Rettungsversuch zu unternehmen. Bei der Katastrophe ist von den Verheirateten an Bord des Dampfers nur ein Ehepaar gerettet worden. In allen anderen Fällen sind entweder der Mann oder die Frau ums Leben gekommen.

## Wohnungsfragen vor dem Landtag.

(92. Sitzung.) CB. Dresden, 15. November.

Auf der Tagesordnung der Sitzung stehen in der Hauptsache Wohnungsfragen. Hierzu liegen sechs Anträge und eine Anfrage vor. Zunächst wird über einen kommunizistischen Antrag verhandelt. Dieser verlangt Streichung des § 94 des Gesetzes über die Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung und Ausdehnung der Erwerbslosenunterstützung auf die Ausgeperrten in der nordwestdeutschen Eisenindustrie.

Abg. Rosch (Komm.) bespricht in seiner Begründung des Antrages ausführlich den Lohnkampf im Ruhrgebiet. Die kämpfende Arbeiterkraft solle durch Verweigerung der Erwerbslosenunterstützung mit einer Hungerkur niedergezwungen werden.

Abg. Graupe (Soz.) verteidigt die Haltung der Sozialdemokraten im Ruhrkampf gegenüber den kommunistischen Angriffen und erklärt zum Schluß, seine Partei könne den kommunistischen Antrag nicht unterstützen, da dieser darauf hinauslaufe, die Arbeiter aus den Gewerkschaften zu ziehen.

Der kommunistische Antrag wird hierauf an den Haushaltsausschuß B verwiesen. Zur zweiten Beratung liegen sodann ein sozialdemokratischer Antrag auf Änderung des Gesetzes über den Geldzuwachs und ein Antrag der Mittelstandspartei, der ebenfalls eine Änderung dieses Gesetzes verlangt. Der Reichsausschuß (Berichterfasser Abg. Rebrigg (Soz.)) schlägt die Ablehnung beider Anträge vor und beantragt, die Regierung zu beauftragen, bei der Reichsregierung dahin zu wirken, daß bei Neuregelung des Gesetzes über den Geldzuwachs ein Ausgleich keine Verschlechterung gegenüber dem jetzt bestehenden Zustande der Länder eintrete.

Finanzminister Weber: Wenn das Finanzministerium im Ausschusse erklärt habe, daß eine Erweiterung des § 4 des sächsischen Mietzinsgesetzes nicht möglich sei, so sei dies im Interesse der Minderbemittelten geschehen, die durch den § 4 gefährdet werden. Die Reichsregierung bestreite die Notwendigkeit des § 4 und würde wahrscheinlich bei einer Erweiterung der Befreiungsbestimmungen den ganzen § 4 aufheben.

Abg. Entlerlein (Wirtschaftspartei) vertritt einen Antrag seiner Partei, die Befreiungsbestimmungen des § 4 auch auf die gewerblichen Räume auszudehnen.

Abg. Köllig (D. Bp.) weist daraufhin, daß die sächsischen Bestimmungen für die Minderbemittelten die günstigsten seien. Seine Partei werde dem Antrag Entlerleins zustimmen.

Auch Abg. Zittmann (Nat.-Soz.) tritt für den Antrag Entlerleins ein und verlangt völlige Befreiung der Mietzinssteuer. — Die Anträge finden schließlich in der Haltung des Ausschusses Annahme. Auch der Antrag Entlerleins auf Ausdehnung der Befreiungsbestimmungen wird mit 43 gegen 42 Stimmen angenommen. Gegen den Antrag stimmen die Kommunisten, Linkssozialisten und Missozialisten.

Die nächsten fünf Punkte der Tagesordnung wurden gemeinschaftlich behandelt. Abg. Gerlach (Soz.) begründet den Antrag seiner Partei auf Aufhebung der Verordnung über die Kodierung der Wohnungszwangswirtschaft.

Abg. Müller-Blantz (Soz.) legt eine Anfrage seiner Partei vor, ob es richtig sei, daß eine nachträgliche Erhebung der auf Grund der Stundungsverordnung vom 30. März 1922 gestundeten Beträge nicht beachtet sei.

Finanzminister Weber bemerkt zu dem sozialdemokratischen Antrage: Nachdem nunmehr als sicher gelten könne, daß das Reichs-Gebäudeversicherungssteuergesetz am 1. April 1920 in Kraft treten werde, würde das Gesamtministerium zu den Gesetzentwürfen demnächst Stellung nehmen, so daß der Entwurf alsbald dem Landtage zugehen würde. Ein Erlaß der gestundeten Steuern liege nicht vor, es sei denn, daß der Landtag die Stundung in einem Erlaß unwirksam mache.

Hierauf begründet Abg. Frißke (Dtn.) einen Antrag seiner Partei, die Regierung zu ersuchen, die Verordnung dahingehend zu erlassen, daß neue Belastungen der Grundstücke durch Gebühren oder Abgaben (Straßenreinigung oder Feuerlöschabgaben, die in der Friedensmiete nicht enthalten sind) auf die Mieter umgelegt werden können.

Im Laufe der weiteren Verhandlungen des Landtages begründet Abg. Dennyhardt (Soz.) einen Antrag seiner Partei, der sich mit den Siedlungsbauten der Gemeinder St. Johanna und Zwoschau bei Wurzen befaßt. Er beauptet, dort seien unter Mitwirkung der Amtshauptmannschaft Grimma Wohnungen errichtet worden, um im Interesse der dortigen Steinbruchunternehmer Arbeiter schäft zu machen.

Ministerialdirektor Dr. Mittel erklärt zu dem Antrag, bei der Siedlung Zwoschau eine nicht unerhebliche Über-

schreitung der Kosten entstanden, die zu ernstlichen Schwierigkeiten führten. Um diese Schwierigkeiten zu beheben, habe sich der Bezirksverband entschlossen, jedes der ursprünglich geplanten Einfamilienhäuser zu einem Zweifamilienhaus umzugestalten. Zur Deckung der Mehrkosten hätte der Bezirksverband und auch das Arbeitsministerium weitere Mittel bewilligt. Es seien mit einem Aufwand von 255 000 Mark an öffentlichen Mitteln 60 Wohnungen erstellt worden. Während bei der Siedlung Zwoschau die Mietverträge durchaus in Ordnung seien, hätten die Mietverträge bei der Siedlung St. Johanna eine Bedingung enthalten, die die Wohnungen zu Werkwohnungen machte. Die Leitung der Siedlung habe sich sofort bereit erklärt, die beanstandete Bestimmung aus den Mietverträgen zu entfernen.

An der Aussprache beteiligten sich die Abg. Steudt (Komm.), Ruder (Soz.), Härtel (D. Bp.) und Schadeberg (Dtn.). Die Anträge werden hierauf an den Haushaltsausschuß bzw. an den Haushaltsausschuß verwiesen.

Nächste Sitzung Donnerstag, den 22. November.

## Aus unserer Heimat

Wilsdruff, am 16. November 1928.

Werkblatt für den 17. November. 1928  
Sonnenaufgang 7<sup>12</sup> | Mondaufgang 19<sup>12</sup>  
Sonnenuntergang 16<sup>12</sup> | Monduntergang 19<sup>12</sup>  
1906: Erlaß Kaiser Wilhelms II. über die Fortsetzung der sozialen Gesetzgebung.

## Das Leben ohne Poesie.

Von der Prosa des Lebens spricht man so oft, und wahr! unser Leben ist nüchtern geworden, nüchtern und nur auf das Praktische, auf das Nützliche, auf das Alltägliche gerichtet. Wer hat in dieser ersten Kampfszeit, in der jeder mühselig um die Heranschaffung und die Erhaltung der „Gegenstände des täglichen Bedarfs“, wie das so trocken heißt, noch übermäßig viel Zeit, sich auf romantische und poetische zu betönen, sich in Lyrisches zu vertiefen, sich mit Dichtung zu befassen, soweit sie nicht „Theater“, Erholung in geschäftsfreien Abendstunden ist? Es herrscht eine geradezu erschreckende Gleichgültigkeit gegen dichterische Werke und deren Leiden nicht nur die Schöpfer dieser Werke in idealer und materieller Hinsicht, sondern werden letzten Endes und weit mehr noch wir selbst leiden, weil wir bei solchem aller Poesie baren Leben immer mehr verflachen müssen. Walter von Molos, der vielgenannte Dichter, der vor kurzem zum Vorgesetzten der Sektion für Dichtkunst bei der Preussischen Akademie der Künste gewählt wurde, macht in einer Kundgebung, die weiteste Verbreitung finden sollte, auf die große Gefahr aufmerksam, die unsere Kultur durch diese täglich wachsende Geringschätzung rein dichterischer Erzeugnisse in der Wurzel ihres Lebens bedroht. Nachdrücklich ruft er alle, die an Gesänge und Wert der Gesamtheit arbeiten und die mit ihrer Arbeit nicht nur das tägliche Leben fristen, sondern einen menschlichen Sinn in ihre Tätigkeit legen möchten, zur Umkehr auf. An die Jugend ergeht der Ruf, an die heranwachsende Generation, aber auch an die Alternen, die im Streit und Leid des Tages noch nicht allen Sinn für das Schöne, für das Höhere und Hebrere verloren haben. Wenn breite Massen des Volkes hinfort noch mehr als jezt auf die Dichtkunst verzichten sollten, würden Gegenwart und Zukunft nicht nur eines wichtigen Erziehungsmittels, sondern auch der mächtigsten Verbinderin der in sich und untereinander getrennten Völker beraubt werden. Man unterschätze diese Warnung eines Verurteilten nicht und lege sie nicht achtlos beiseite! Wir dürfen und sollen, wenn es sich um ideale Güter, um des Volkes geistigen Besitz handelt, nicht fragen: „Was nützt es? Was schaut dabei heraus?“ Wenn der Vorteil auch nicht „greifbar“, nicht mit den Händen faßbar ist, so sollten wir doch immer wieder bedenken, daß wir einen großen Teil dessen, was wir als Volkstum darstellen, der hohen Entwicklung unserer Dichtkunst zu verdanken haben, und daß wir den hohen Ruf eines Volkes der Dichter und Denker nicht nur erreden, sondern auch erwerben müssen, um ihn wirklich zu besitzen.

Der Schulausschuß der Verbandsberufsschule kam an den letzten beiden Donnerstagen nach, 5 Uhr zu öffentl. Sitzungen unter Leitung des Herrn Bürgermeisters Dr. Kronfeld im Lehrerzimmer der Volksschule zusammen. Als einziger Punkt stand beide Male die Wahl des Berufsschulleiters auf der Tagesordnung. Sie hatte bereits zur Zeit der großen Ferien einmal den Ausschuss beschäftigt, war aber vertagt worden. Nun hatte sich der Berufsschulvorstand mit ihr befaßt, an den Herr Oberlehrer Schneider ein Schreiben gerichtet hatte, daß er aus gesundheitlichen Gründen eine Wahl als Schulleiter nicht wieder annehmen könne. Es blieb deshalb nur Herr Diplom.-Ing. Schwank übrig, den der Schulvorstand zur Wahl empfahl. Herr Schwank ist zwar jetzt nur 15 Stunden hier und die andere Zeit an der Technischen Hochschule in Dresden beschäftigt, doch hofft man, daß er von Eltern als keine ganze Kraft in den Diensten der hiesigen Berufsschule stellt. Aus diesem Grunde wollte man erst auch die Wahl nur bis Ostern vornehmen. Herr Bürgermeister Stiegler - Retschendorf empfahl deshalb, Herrn Oberlehrer Schneider die wenigen Monate mit der provisorischen Weiterführung der Leitung zu betrauen, vielleicht werde inzwischen auch die dritte ständige Lehrerstelle genehmigt. Darauf setzte Herr Bürgermeister Dr. Kronfeld keine große Hoffnung. Das Volksbildungsministerium würde vielleicht zustimmen, aber das Finanzministerium mache sicher wieder einen Strich durchs Kästchen. Es wurde schließlich beschlossen, Herrn Schwank die Wahl zu empfehlen, doch sollte er sich nicht verpflichten, die Leitung zu übernehmen, sondern sich nur als Kandidat zu erklären. Die Wahl wurde dementsprechend auf Ostern vertagt. Herr Bürgermeister Stiegler - Retschendorf empfahl, Herrn Oberlehrer Schneider die wenigen Monate mit der provisorischen Weiterführung der Leitung zu betrauen, vielleicht werde inzwischen auch die dritte ständige Lehrerstelle genehmigt. Darauf setzte Herr Bürgermeister Dr. Kronfeld keine große Hoffnung. Das Volksbildungsministerium würde vielleicht zustimmen, aber das Finanzministerium mache sicher wieder einen Strich durchs Kästchen. Es wurde schließlich beschlossen, Herrn Schwank die Wahl zu empfehlen, doch sollte er sich nicht verpflichten, die Leitung zu übernehmen, sondern sich nur als Kandidat zu erklären.

Missions-Vortrag. Der für heute abends 8 Uhr im „Adler“ angelegte Vortrag des Herrn Pfarrers Richter über die Mission in Afrika kann auch von Gemeindegliedern besucht werden, die dem Frauenverein nicht angehören. Alle Missionsfreunde sind herzlich willkommen.

Lieder- und Theaterabend. Es sei auch an dieser Stelle noch einmal auf den Lieder- und Theaterabend des Vereins „Anakreon“ am nächsten Sonntag im Welter merksam gemacht. Der Verein wird unter Vorberbeitung außer anderen Chören, auch einige von Franz Schuberts Liedern Frau Grete Raast singt mehrere schöne vollständige Schuberts am Klavier. Der Schluß des 1. Teils bringt zwei sprechende Chöre mit Klavierbegleitung. Auch Freunde des febr. heiteren Lustspiel erfreuen können. Die Veranstaltung beginnt 7 Uhr. Der Eintritt beträgt einschließlich Steuer nur 1 Mark. Eintrittskarten sind im „Adler“ und bei den Vereinsmitgliedern zu haben.



**Die Arbeitsmarktlage beim Arbeitsamt Freitag in der Zeit vom 8. bis 14. November 1928.** Die Zahl der Arbeitsuchenden in den Außenberufen hat sich durch Neuanmeldungen erhöht, da infolge der vorgefertigten Jahreszeit in den Berufen nicht mehr in Angriff genommen werden. Vereinzelt stehen wieder Bauhandwerker zur Verfügung, ebenso Ziegeleiarbeiter. Lebhafteste Vermittlungstätigkeit war in der Metall- und Holzindustrie, besonders werden Spezialkräfte gesucht. In der Landwirtschaft hat der Bedarf an Arbeitskräften stark nachgelassen, nur junge Leute bis zu 17 Jahren wurden verlangt. Auch in der Konfektionsindustrie hat die Anforderung an Kräfte nachgelassen, da in diesem Berufe die Saison ihrem Ende entgegen geht. In der Glasindustrie mühten notwendige Reparaturarbeiten an Oefen vorzunehmen werden, wodurch eine größere Anzahl Fachkräfte vorübergehend arbeitslos wurden. Ein Teil davon konnten bereits wieder in ihre frühere Arbeitsstelle untergebracht werden. Im Bekleidungsberufe stehen den Abgängen ungefährt die gleiche Zahl den Zugängen gegenüber. Hauspersonal wurde vermittelt in Stellen mit und ohne Kochkenntnissen, als Aufwartung usw. — Für das bevorstehende Weihnachtsfest fand eine Anzahl männliches und weibliches Verkaufspersonal in Ausschließstellen Unterkommen; während für ältere Angestellte sich nur geringe Unterbringungsmöglichkeit bot.

**Bezirksdortnerstunde und Versammlung des Bezirkes Freitag.** Die letzte Dortnerstunde des Jahres 1928 hatte eine äußerst starke Beteiligung gefunden und die Halle des Do. Freitag-Vereins bot kaum Raum genug zur Durchführung der aufgestellten Turnordnung. Während dem Turnen lagte bereits der Bezirkssturnauschuss um die anschließende Versammlung vorzubereiten. Diefelbe konnte dann auch pünktlich eröffnet werden. Die einzelnen Berichte lassen gute Arbeit erkennen, besonderes Interesse erregte der Bericht des Jugendwartes. Der Arbeitsplan 1929 sieht 4 Dortnerstunden im Frauen- und 3 im Männerturnen vor. Ein besonderer Tag, auch für den Bezirk, wird die Kampfsportwoche der Vereine Freitag-Vereins und Döhlen am 2. Juli mit gouvornemem Geräte- und volkstümlichen Wettkämpfen sein. Die Hallenarbeit in Reßelsdorf soll zu einem Jugendturnturnen Anlass geben. Die Wahlen ergeben die einstimmige Wiederwahl von Bezirksfrauenwart Albert - Niedergorbis, Männerwart Wolf - Freitag - Postkappel, Jugendwart Hermann Freitag-Deuben, stellvertretender Bezirkswart Leipzig-Freitag-Postkappel, Schriftwart Lauterbach-Freitag-Postkappel, Pressewart Günzel-Freitag-Döhlen. Der verdienstvolle Bezirkswart Otto legt sein Amt in Rücksicht auf seine Gesundheit nieder. Bezirkswart, sowie Postkappel und Schriftwart sollen in der Hauptversammlung noch gewählt werden.

**Nichtgenehmigte Funktanlagen.** Die Nachrichtenstelle der Oberpostdirektion Dresden teilt mit: Vielfach veruchen Personen, bei denen nichtgenehmigte Funktanzen vorgesehen werden, sich damit zu entzweigen, daß sie geglaubt hätten, zu einer Erprobung der Funktanzen ohne Anmeldung berechtigt zu sein. Es wird daher nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß vor der Errichtung der Funktanzen oder wesentlicher Teile davon die Genehmigung des zuständigen Postamtes eingeholt werden muß. Manche Besitzer einer Rundfunkempfangsstation halten sich irrtümlich für berechtigt, Nachrichten oder verarbeitete Zeichen auszusenden oder gar eine Kurzwellensendeanlage zu errichten. Für die Errichtung eines Senders oder das Senden von Zeichen ist eine besondere Genehmigung erforderlich. Nichtgenehmigte Sendeanlagen und nichtgenehmigter Sendebetrieb sind im Geleche mit schweren Strafen bedroht.

**28. Feldartillerie.** Zu Weihnachten erscheint die von dem letzten Kommandeur des Regiments, Oberstleutnant a. D. Siebel, verfaßte Regimentsgeschichte des Regiments als Jubiläumsgabe. Da diese Regimentsgeschichte die 50. nach dem Kriege herausgegebene feldmäßige Regimentsgeschichte ist. Der Preis beträgt 9,50 Mark. Die Bestellungen sind an Oberstleutnant a. D. Siebel, Dresden-Reußstadt 6, Zitauer Straße 5, zu richten.

**Freiberger Erbergbau** — unwirtschaftlich. In dem kürzlich erschienenen Jahrbuch fürs Berg- und Hüttenwesen in Sachsen veröffentlicht Ministerialrat i. N. Dirsch einen Aufsatz über die Verhältnisse einer Wiederaufnahme des Freiberger Erbergbaus. Nach seiner Auffassung ist zu erwarten, daß die Freiberger Gänge bei einem weiteren Vorgehen in der Tiefe im allgemeinen in einer schlechteren, teinesfalls in einer besseren Erzfelschichte angetroffen werden würden, als sie Anfang der 1880er Jahre gewesen waren. Ein wirtschaftlicher Betrieb wäre wahrscheinlich unmöglich. Bei der Wiederaufnahme des staatlichen Erbergbaus würden die laufenden Betriebskosten auch bei Anwendung aller Mittel bis zu erwartende Erzfelschichten einige Ausflüsse auf einen wirtschaftlichen Betrieb bestehen. Die Wiederaufnahme des Betriebes sei aber so lange unmöglich, als das Revier-Elektrowerk zum Betrieb seiner Kraftwerke die Wasser in den Wäldern aufbauen müsse. Es bestände wenig Hoffnung, in absehbarer Zukunft die Wälder so aufzufüllen, daß sich ein Betrieb lohne. Im allgemeinen wäre also die Wiederaufnahme nicht zu empfehlen, nur in zwei besonderen Fällen würde es ohne großen Kapitalaufwand möglich sein, die nötigen Untersuchungen vorzunehmen, die wahrscheinlich Erfolg haben würden.

**Die Winterausgabe des Reichskursbuches.** Die zweite Winterausgabe 1928/29 des Reichskursbuches wird in der Zeit vom 10. bis 13. Dezember erscheinen. Mit dieser Ausgabe erfährt das Reichskursbuch eine grundsätzliche Umgestaltung, weil nach Einführung des Zweiteilensverfahrens bei der Deutschen Reichsbahn die Klassen nur die 2. Klasse führen, sind durch besondere Zeichen hervorgehoben, so daß es jetzt für die Benutzer des Reichskursbuches wesentlich leichter ist, sich über die bei den einzelnen Bahnen geführten Wagenklassen zu unterrichten.

**Rößelsdorf.** Der hiesige Gesangverein veranstaltete am Kirmesmontag im „Deutschen Haus“ ein gutbesuchtes Konzert. Daselbst stand in seinen Darbietungen wiederum auf der gewohnten Höhe. Alle Chöre wurden sowohl von Männern, als auch vom Gemischten Chor klarschön zum Vortrag gebracht. Dem Vereine wirkte der prächtige Männerchor „Frühlingsglocken“, Lehrer B. Luft, Wilsdruff, zur Mitwirkung zu gewinnen. Als Lied des Erzgebirges verstand es der Vortragende, die aufmerksamen Zuhörer in die Höhe hinaufzuführen ins Gebirge, sie zum Lachen und Weinen vertraut zu machen. Das war echte, ungekünstelte Freude, die uns da entgegenströmte und die, da sie aus lebendem Gefühl war, auch den Weg zu den Herzen fand. Rauschhaftes Geschehen, das die Zuhörer, „Waldträume“ von Blaphem, in sich so ausgezeichnet gespielt wird und wenn jeder Mitspieler so im Besonderen gibt, wie es hierbei alle Vorsteller taten, dann ist ungetrübter Beifall der Lohn dafür. Und dieser Lohn wurde den Beteiligten in ausgiebigster Weise zuteil. Lassen wir all das Gefagte zusammen, so finden wir, daß der Verein den Wunsch



Damit im Bezuge für den Monat Dez. keine Unterbrechung eintritt, bitten wir unsere Postbezieher, das Abonnement auf das **Wilsdruffer Tageblatt** bis **25. November** beim Briefträger zu erneuern. Nach dem 25. d. M. verlangt die Post eine Verspätungsgebühr von 20 Pfg. (bei Nachlieferungen)

seines Vorstehenden wahrgemacht hat. Es waren Stunden edler Volkstunst, die jeder erleben durfte und an die er gern zurückdenken wird.

**Herzogswalde.** (Bismarckjäger.) Ein aus Augustenberg bei Rössen stammender Bismarckjäger hat im Teichbühl zwischen Helbigsdorf und Mohorn den Bismarck nachgestellt und stets vermöge seiner Geschicklichkeit mit gutem Erfolg. Er hat hier im ganzen aus den Grundstücken an der Triebisch bis jetzt 58 Anten erlegt, während seiner diesjährigen Berufstätigkeit über 300 Stüd.

**Großsch.** (Kirmeskonzert.) Wieder einmal feierte am Kirmesmontag im hiesigen Gasthof die Stadtkapelle Kößschendorf unter persönlicher Leitung ihres Direktors Laubel. Wie in den vorangegangenen Jahren hatte sich auch diesmal eine stattliche Anzahl Zuhörer eingefunden, die mit ihrem Beifall der Kapelle ihre Wertschätzung bezeugten. Die Vortragsfolge war außerordentlich vielseitig. Der Abend wurde eingeleitet mit einem Marsch. Es folgten Ouverturen und Fantasien aus Operetten. Besonders erwähnenswert sind zwei Streichquartette von Dürtel, ein Volksliedchen und Physicato Woll, die infolge ihres feinen Vortrages besonderen Beifall hervorriefen. An der schönen blauen Donau und das Polpaurti „Vom Rhein zur Donau“ leiteten schon zu dem folgenden Tanze über, dem fleißig zugeprochen wurde.

**Münzig.** (Junglandbund.) Die Ortsgruppe Burkhardswalde hielt ihre diesmalige Sitzung am Mittwoch, den 14. November im Gasthof Münzig ab. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden, der Niederchriftsvereinerung und Erledigung einiger Eingänge ergriff Direktor Dr. Höfer-Neifen das Wort zu seinem Vortrag über eine Studienreise im Allgäu und der Kärntneralpe. Er schilderte das Allgäu als ein Paradies für Grünlandwirtschaft, das aber infolge des durch die Gletscher in früherer Zeit zusammengetragene Geröll nicht für den Ackerbau geeignet ist. Der Reisende findet fast nur grüne Flächen von dunklen Wäldern unterbrochen, im Hintergrund die schneebedeckten Berge. Die Endhöhen sind sehr abgelegen, nur wenige Dörfer sind zu finden. Ein Gehöft besteht nur aus 2 Gebäuden, die so aufgebaut sind, daß die ersten Sonnenstrahlen hineinfallen. Redner schilderte die dreimalige Bildung der Weiden und des Allgäuer Vieh. Seit in den 18er Jahren begann die Zucht, und sie ist jetzt so aufgeduldet, daß viel Vieh ausgeführt werden kann, besonders nach Spanien. Da das Vieh aber an die Höhenlage und den Weideweg gewöhnt ist, begünstigt es in unseren Gegenden sehr bald. Weiter wurden die Zuhörer mit der Milchwirtschaft bekannt gemacht. Auch dort kämpft man sehr mit der Leutenot, da wie hier, viel zur Industrie abwandert. Von der Schweiz berichtete der Vortragende als einem Lande, das äußerlich blüht und gedeiht. Er schilderte die alten Sememwirtschafte, die Aussicht der berühmten Schweizer Rinder und auch die landschaftlichen Schönheiten. Der Vortrag fand viel Beifall. Es wurden noch einige interne Vereinsangelegenheiten behandelt.

**Kirchennachrichten**

- für den 24. Sonntag nach Trinitatis.
- Wilsdruff. Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst. 10 Uhr Schwerehörigengottesdienst mit Feier des heil. Abendmahls (Konfirmandenjaal). 11 Uhr Kindergottesdienst. Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst.
- Grumbach. Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst; nachm. 2 Uhr Großmütterchewerein. — Donnerstag 8 Uhr Vokannenstunde.
- Reßelsdorf. Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst mit Beichte und heil. Abendmahls (Pfarrer Seidel). Nachm. 11 Uhr Kindergottesdienst (Pfarrer Seidel). Nachm. 2 Uhr Tausen.
- Weistropf. Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst; anschließend Kindergottesdienst. Kirchenmusik: „Das ist der Tag des Herrn“ Kreuzer (Männergesangverein „Liedertafel“ Weistropf). Montag den 19. Nov. vorm. 9 Uhr Kirchweihfestgottesdienst. Kirchenmusik: „Vaterunser“ von Krebs, Solofied für Bariton (Herr Pöschke-Hühndorf).
- Sora. Vorm. 10 Uhr Predigtgottesdienst.
- Ahresdorf. Vorm. 11 Uhr Predigtgottesdienst; danach Kindergottesdienst. Abends 7 Uhr Jungmännerverein.
- Limbach. Vorm. 9 Uhr Segelgottesdienst.
- Blantenstein. Nachm. 12 Uhr Predigtgottesdienst.
- Tanneberg. Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst.
- Burkhardswalde. Vorm. 10 Uhr Segelgottesdienst.
- Herzogswalde. Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst. Vorm.

9,15 Uhr Kindergottesdienst. Nachm. 3-5 Uhr Großmütterchewerein.

Neulichen. Vorm. 9 Uhr Jugendgottesdienst. Kollekte. Nachm. 2 Uhr Kindergottesdienst.

**Vereinskalendar.**  
 Frauenverein. 16. November im „Abler“ Vortrag. Liedertafel. Anschließend an Singstunde Vorstands- und Bergnützungsausschuss.  
 Anaktren. Sonntag den 18. November im „Abler“ Theaterabend.  
 Kirchenchor. Montag, 19. November, Übung.  
 Landwirtschaftlicher Hausfrauenverein Wilsdruff. 19. Nov. Vortrag.

**Wetterbericht**  
 Wechselhafte Witterung, Regenfälle, zeitweise Aufklaren. Temperaturen im Allgemeinen mild, jedoch schwankend. Meist lebhaft südwestliche bis westliche Winde.

**Sachen und Nachbarschaft**

**Freunde des deutschen Liedes.**  
 1 1/2 Millionen Mitglieder des Deutschen Sängerbundes.

Am 1. Januar 1928 gehörten dem Deutschen Sängerbunde 15 212 Vereine an, die sich auf 41 Mitgliedverbände verteilten. 41 1/2 Sängerbünde wurden insgesamt 578 204 gezählt, daneben waren 875 980 unterstellte Mitglieder gemeldet, so daß mit rund 1 1/2 Millionen Freunden des Deutschen Sängerbundes zu rechnen ist. Die Zahlen sind im wesentlichen dieselben wie im Vorjahre. Wenn die Mitgliederzahl der Bünde von 47 auf 41 zurückgegangen ist, so bedeutet das keinen Verlust, sondern einen durch unermüdete Arbeit der Leitung des Deutschen Sängerbundes erlangten Gewinn, das gesamte deutsche Gebiet in größere Kreise zusammenzufassen statt in kleine Einzelbünde. Große Erfolge dieser Bestrebungen waren u. a. im Kreis Nordmark und Schlesien zu verzeichnen. Die Zahl der Vereine ist gegen das Jahr 1924 um fast 6000 gestiegen. — Die Aussichten für die Zukunft sind als äußerst günstig zu bezeichnen, zumal der Deutsche Sängerbund seine Organisation auf Frauenchöre ausdehnt und die Frage der gemischten Chöre auf dem nächsten Sängertag in Nürnberg (Juli 1929) zweifellos im beabsichtigten Sinne erledigt werden wird.

**Birna.** (Verkehrsunfall.) Auf der Reichenbachstraße versuchte ein Personenauto an einem Lastwagen vorbeizufahren, fuhr auf die Fußbahn, stieß dort mit einem pferdebekanntem Wagen zusammen und raste über die Straße auf die gegenüberliegende Fußbahn. Dort wurde der fünf Jahre alte Knabe Hering aus Birna-Copitz, der an der Hand seiner Mutter ging, von dem Auto erfasst und an die Hauswand gedrückt. Das Kind erlitt so schwere Verletzungen, daß der Tod kurz nach dem Unfall eintrat.

**Freiberg.** (Blühender Apfelbaum und Maitäfer im November.) Auf dem Rittergut Rudba steht ein Apfelbaum das zweite Mal in voller Blüte, was wohl auf die milde Witterung der letzten Zeit zurückzuführen ist. Bei Postkassener Kämmerer in Rudba fanden sich beim Pflanz eines Baumes eine größere Anzahl lebender Maitäfer.

**Glauchau.** (Tod einer Hundertjährigen.) Die älteste Einwohnerin Glauchaus, Frau Christiane Auguste, ist gestorben. Sie wurde am 19. April 1827 in Freiberg (Sachsen) geboren und erfreute sich bis zuletzt bester Gesundheit.

**Klingenthal.** („Rette sich, wer kann!“) Als ein Lieferwagen der Garbinenfabrik Hermann Jöh G. m. b. H. in Auerbach die Staatsstraße Steinbödra-Georgenthal entlangfuhr, versagte plötzlich die Bremse und der schwere Wagen kante die steile Staatsstraße hinab. Der Kraftwagenführer Hartmann, der die Gefahr erkannte, rief den Mitfahrern, dem kaufmännischen Angestellten Gräbner aus Auerbach und dem Weisfaher Württemberg, zu: „Rette sich, wer kann!“ Darauf sprangen alle drei ab. Während Württemberg mit verhältnismäßig leichten Verletzungen davonkam, blieben Gräbner und Hartmann mit schweren Schädelbrüchen tot liegen.

**Kreuz.** (Vau der Grenzlandbahn Dresden-Rotibus-Guben-Kreuz.) Die Provinzialverwaltung der Grenzmark hat sich, nachdem längere Zeit über die verschiedenen Grenzlandbahnprojekte diskutiert worden ist, nicht für die Grenzlandquerbahn von Fraustadt nach Kreuz, sondern für den Bau der Bahn Dresden-Rotibus-Guben-Kreuz erklärt. Es werden also Bemühungen gemacht werden, den Bau dieser Bahn, dessen Kosten auf etwa 40 Millionen Mark veranschlagt sind, baldmöglichst in die Wege zu leiten.

**Zwidau.** (Ein teurer Spaß.) Von der Linksmehrheit des Bezirksrates in Zwidau wurde bei Beratung des Haushaltsplans für das Bezirksheim und Bezirksgut Wiesen beschlossen, die im Haushaltsplan eingesetzten 300 Mark für den Ankaufsgeld für zu streichen. Zum Schluß mußte allerdings die Amtshauptmannschaft die Mehrheit darauf aufmerksam machen, daß, da der Bezirksrat der Amtshauptmannschaft Verdan den Haushaltsplan für die gemeinsamen Bezirksanstalten verändert angenommen habe, sich wohl eine gemeinsame Tagung beider Bezirksräte nötig machen würde. Die Kosten dieser Sitzung dürften sich wahrscheinlich auf etwa 1500 Mark stellen, so daß die Ersparnis von 300 Mark ein recht teurer Spaß sei.

**Das Flußbett als Marktplatz.**

Die Greizer Stadtverwaltung ist auf eine originelle Idee verfallen. Auch ihr bereitet der wachsende Verkehr große Schwierigkeiten und da Greiz eine uralte Stadt ist, die sich um den Schloßberg mit der alten Reußenburg angegliedert hat, so ist das Zentrum der Stadt trotz des großen Brandes im Jahre 1802 eng und winkeelig. An den Markttagen ist der Verkehr nicht nur stark behindert, sondern sogar für die öffentliche Sicherheit gefährdet. Man hat nun eine Lösung gefunden. Die Stadt wird durch die Elster geteilt, in Altstadt und Neustadt. Das Elsterbett ist sehr breit und wird nur bei Hochwasser angefüllt. Man hat daher vor vielen Jahren schon eine sogenannte Sommerinne angelegt, die vollkommen ausreicht und Dreiviertel des Elsterbettes trocken liegen läßt. Jetzt hat man die trockengelegten Teile des Flußbettes betoniert, Zugänge geschaffen und will nun die Wochenmärkte und später auch die Jahrmärkte in das Flußbett verlegen.



# Börse - Handel - Wirtschaft

## Ämtliche tägliche Notierungen vom 15. November.

Dresden. Das Geschäft bewegte sich in engen Grenzen. Am Bankenmarkt notierte Reichsbank um 4,5 Prozent höher, die nachbörslich ihren Gewinn verdoppeln konnten. Das Interesse für Photopapiere hatte nachgelassen. Lediglich Dr. Kurz konnten 2,5 Prozent höher notiert werden. Maschinenaktien und Elektrowerte notierten unverändert. Dagegen fehlten keramische Werte mehrfach größere Steigerungen durch. Am Braumarkt besserten sich Dortmunder Aktie und Rizzi nennenswert.

Leipzig. Die Börse zeigte eine bemerkenswerte Geschäftsbewegung. Bei Reichsbank, Lloyd und Böhr sowie bei den in den letzten Tagen gedrückten Werten machte sich ein stärkeres Deckungsbedürfnis bemerkbar. Auch Polyphon notierten 6 Prozent höher. Mansfeld 3,5 Prozent höher. Am Anleihenmarkt lagen Anleiheabstufungsschuld mit 14,85 fest, jedoch ohne erhöhten Umsatz. Der Fremdeverkehr war bei unveränderten Kursen ruhig.

Chemnitz. Die Börse zeigte ein ruhiges und zuverlässiges Aussehen. Da verschiedentlich wieder etwas Nachfrage vorhanden war, zogen die Kurse auf allen Gebieten zumeist bis zu 2 Prozent an. Nur wenige Papiere notierten niedriger. Die Einbußen gingen nur in einem Falle über 1 Prozent hinaus.

## Ämtliche Berliner Notierungen vom 15. November.

Börsenbericht. Tendenz: Nicht einheitlich. Die abwartende Haltung des vorbörslichen Fremdeverkehrs übertrug sich auch auf den offiziellen Börsenbeginn. Die Börse eröffnete bei wesentlich ruhigerem Geschäft als an den Vortagen uneinheitlich und unsicher. Das Publikum und auch die Provinz hielten sich merklich zurück und nur das Ausland hatte wieder vereinzelt Aufträge erteilt. Überhaupt konzentrierte sich das Geschäft wieder auf einige wenige Spezialwerte. Am Geldmarkt erfuhr die Verflechtung eine leichte Steigerung. Der Satz für Tagesgeld von weiter auf 6,5-8,5 Prozent an, während der Satz für

Monatsgeld mit 7,75-8,75 und für bankgierte Warenwechsel mit 6 1/2 Prozent unverändert blieb.

Devisenbörse. Dollar 4,19-4,20; engl. Pfund 20,33-20,37; holl. Gulden 168,27-168,61; Dan. 81,29-81,45; franz. Franc 16,37-16,41; schwed. Krone 112,09-112,31; dän. 111,77-111,99; tschech. 12,42-12,44; österr. Schilling 58,92-59,04; poln. Zloty (nichtamtlich) 47,00-47,20; Spanien 67,57-67,71; Argentinien 1,768-1,772.

Produktbörse. Unveränderte Cifofferten des Auslandes und Liverpool's schwache Haltung bewirkten leichte Preisrückgänge für Weizen. Für Roggen war die Kaufkraft stärker als für Weizen, da das Exportgeschäft hierin umfangreicher war. Gerste weniger dringlich ausgedoten. Hafer in guten Qualitäten weit mehr im Exporthandel zu verwerfen als Ware erhältlich. Der Inlandsverbrauch schreitet nur zögernd zu Anschaffungen.

Getreide und Olsaaten per 1000 Kilogramm, sonst per 100 Kilogramm in Reichsmark.

	15. 11.	14. 11.	15. 11.	14. 11.
Weiz. märk. pommerisch	210-213	210-213	Weiz. f. Br. Rogg. f. Br.	14,8 14,8
Rogg. märk. pommerisch	201-204	201-204	Raps	340-350 340-350
westpreuß.	—	—	Leinsaat	—
Wintergerste westpreuß.	202-210	202-210	Bitt.-Erbsen fl. Speiserbs.	44-53 44-53,0
Sommergerste	—	—	Puttererbsen	—
Hafer, märk. pommerisch	197-206	197-206	Aderbohnen	—
westpreuß.	—	—	Biden	27,0-29,5 27,0-29,5
Weizenmehl p 100 kg. fr.	—	—	Lupin., blaue	—
fln. br. inf. Sack (feinst.)	—	—	Lupin., gelbe	—
Raf. u. Rot.	26,2-29,7	26,2-29,7	Sesaböhl.	—
Roggenmehl p 100 kg. fr.	—	—	Rapskuchen	19,8-20,2 19,8-20,2
Berlin dr. inf. Sack	25,5-28,7	25,5-28,7	Leinfuchsen	24,6-24,8 24,6-24,8
			Trockenschl.	13,8-14,1 14,2-14,5
			Sohn-Schrot	22,0-22,7 22,0-22,7
			Zorfm. 30/70	—
			Kartoffelst.	19,8-19,7 19,8-19,7

Ämtliche Preisfestsetzung der Berliner Butternotierungskommission. Preise ab Station (Fracht und Gebinde zu Lasten des Käufers). 1. Qualität per Zentner 197 Mark, 2. Qualität per Zentner 180 Mark, abfallende Sorten 164 Mark. Tendenz. Keil.

Der durchschnittliche Berliner Börsen-Roggenpreis 1000 Kilogramm betrug in der Woche vom 19. Oktober bis 3. November 1928 ab märkischer Station 205,8 Mark.

Preisnotierungen für Eier. Preise in Pfennig je 100 St. Deutsche Eier: Trüfleier, vollst. gef. über 60 Gramm 1,40; über 53 Gramm 1,30; über 48 Gramm 1,20; frische Eier über 50 Gramm 1,50-1,70; über 48 Gramm 1,30; 2. Auslandseler: Polen 1,20-1,30; 17er 2,10-2,20; Estländer 1,70-2,00; 15er 1,50-1,60; Tosener, große 1,60; Bulgaren 1,40; Rußen, große 1,30-1,40; normale 1,30-1,35; abweichende 1,15-1,30; kleine, Mittel-Schmücker 1,05-1,10; 3. In- und ausländische Kücheneier: Extra große 1,50-1,60; große 1,40-1,50; normale 1,10-1,20; kleine 1,00. 4. Raffiner: Extra große 1,40; normale 1,05, Tendenz. Fest.

Berliner Milchpreis für die Woche vom 16. bis 22. November (Erzeugerpreis je Liter frei Berlin) unverändert 20,5 Pfennig.

Berliner Kartoffelerzeugerpreise je Zentner waggonten märkischer Station. Weiße Kartoffeln 2,10-2,30; rote Kartoffeln 2,40-2,60; gelbfleischige Kartoffeln 2,50-2,70 Mark. Sehr gute, großflächende Ware über Notiz. Fabrikartikelfrei 10-11 Pf. pro Stückprozent.

Berliner Wagnereichmarkt in Friedrichsfelde. Auftrieb: 472 Rinder, darunter 414 Milchkühe, 5 Bullen, 53 Stiere; 153 Ferkel, 570 Pferde. Verkauf: Etwas freundlicher Milchläufe vernachlässigt. Milchläufe und hochtragende Kühe je nach Qualität 2,00-3,50 Mark. Tragende Kühe je nach Qualität 2,50-4,00 Mark. Jungvieh zur Mast: Bullen, Eilern, Ferkel 2,50-4,00 Mark. — Pferdemarkt: Preise je nach Qualität 200-1200 Mark. Schlachtpferde 50-300 Mark. Tendenz. Stilles Geschäft.

Berliner Schweine- und Ferkelmarkt. Auftrieb: 570 Schweine und 579 Ferkel. Verkauf: Ruhiges Geschäft. Ferkel gedrückt. Es wurden gezücht im Großhandel für: 2-jährige Schweine, 6-8 Monate alt 60-72, 4-6 Monate alt 48-60; Ferkel, 3-4 Monate alt 32-38; Ferkel, 8-12 Wochen alt 28-32, 6-8 Wochen alt 15-24 Mark per Stück.

Die heutige Ausgabe unserer Zeitung umfasst 8 Seiten

Verlag und Druck: Buchdruckerei Arthur Schunk, Wilsdruff. Verantwortlich für die Schriftleitung: Hermann Sittig, Wilsdruff. Anzeigen und Reklamen: A. Kömer, Wilsdruff.

## Ämtliche Verkündigung

### Bekanntmachung der Versteigerung.

Versteigerung durch Finanzamt Rossen. Montag, am 19. November 1928, nachmittags 2 Uhr, soll in Steinbach bei Kesseldorf 1 Auktions öffentlich versteigert werden. Sammeln der Bieter bei der Ortsbehörde. Vollstreckungsstelle des Finanzamts Rossen.

## Gesangverein „Anakreon“

Sonntag, den 18. November, 7 Uhr im Weissen Adler

## Lieder- und Theaterabend

Eintritt einschließlich Steuer 1 Mark

## Anschließend feiner Ball

## Gasthof Oberwartha

Montag, den 19. November 1928, abends 8 Uhr

## Kirmes-Konzert mit feinem Ball

ausgeführt von der Städt. Orchesterschule Wilsdruff

## Übler Mundgeruch

wird abgehoben. Häufig gefürchte Zähne entstellen das schöne Antlitz. Beide Schönheitsfehler werden oft schon durch einmaliges Putzen mit der herrlich erfrischenden Zahnpaste Chlorodont beseitigt. Die Zähne erhalten schon nach kurzem Gebrauch einen wundervollen Glanz, auch an den Seitenflächen, bei gleichzeitiger Vermeidung der dafür eigens konstruierten Chlorodont-Zahnbürste mit geschliffenen Borstenschmit. Foulende Speisereste in den Zahnräumen können als Ursache des üblen Mundgeruchs werden gründlich damit beseitigt. Besuchen Sie es zunächst mit einer Tube Chlorodont-Zahnpaste zu 60 Pf., große Tube 1 Mk., Chlorodont-Zahnbürste für Kinder 70 Pf., für Damen 1,25 Mk. (welche Borsten), für Herren 1,50 Mk. (harte Borsten). Nur echt in blau-weiß-rotter Originalpackung mit der Aufschrift „Chlorodont“. Überall zu haben. 60 mm

## Meine Zigarren-Spezialitäten

Morgenener	Silber	10 Pfg.
Wie gerufen	„	10 Pfg.
Maine Reklame 2. S.	„	12 Pfg.
Handsmarke	„	12 Pfg.
Kletterkletter 2. S.	„	15 Pfg.
Silberwolke 2. S.	„	15 Pfg.
Prinz Palatin	„	20 Pfg.

Und noch wie vor als das Beste was es gibt bekannt

**Paul Lauer**  
Am Markt

## Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluss verschied am Mittwoch 1/5 Uhr nachmittags nach schmerzhaften Leiden sanft und ruhig meine innigstgeliebte Gattin, unsere herzensgute Mutter, Schwester, Tochter und Tante

## Elsa Anna Tamme geb. Pietzsch

im 44. Lebensjahre.

Sora, am 16. November 1928.

In tiefstem Schmerze **Arno Tamme** nebst Angehörigen.

Die Beerdigung findet Sonntag, den 18. November, nachmittags 1/2 Uhr vom Trauerhause aus statt.

## Ewald Hennig, Wilsdruff,

Bahnhofstraße 144

Polster- und Einzeilmöbel  
Ausstattungen



## Ihre Gesundheit hängt von gesunden Zähnen ab

Kostenlose Beratung bei Dentist Ernst Hartmann, Wilsdruff  
Freiberger Str. 108 (Stadt Dresden), Fernruf 44. Sprechstunden: Werktags 9-12 und 1-6, Sonntags 9-12 - Behandlung aller Krankenkassenmitglieder

## Für Lehrstellensuchende Arbeitsamt Freital Abteilung Berufsberatung

Wir haben offene Lehrstellen zu besetzen als

Maschinenschlosser	Fahrradschlosser
Eisendreher	Eisenhobler
Schmied für Hafbeschlagn und Eisenformer	Modelltischler
Stuhl- und Sesselbauer	Stellmacher
Kaufleute	Bäcker
Graveur	Lehrmädchen für künstl. Blätter und Blumen
Schauensterdekorateur	

Lange Strasse 19 — Fernsprecher 695

## Eine Bitte haben wir an Sie

Bringen Sie doch Ihre Inserate immer einen Tag früher zu uns, wir können dann für bessere Ausführung sorgen und Sie haben selbst den Nutzen davon

**Wilsdruffer Tageblatt**

## Kirchenchor sehr wichtige Übung

Montag, den 19. November  
für Bußtag u. Totensonntag  
Damen 1/2 8, Herren 1/2 9 Uhr  
pünktlich!

## H. reifen Limburger, 1/4 Pfd. 20 Pfg.

Feinst. Schweizerkäse  
Tilsiter  
Voilfert-Camembert

Rümmelkäse  
Deutschen Käse

Leinöl frisch eingetroffen  
empfehlen

Firma Hugo Busch

Große Hundehütte  
billig zu verkaufen. Wo?  
sagt die Geschäftst. d. Bl.

Schnittblumen  
blüh. Topfpflanzen  
Binderei

Gärtnerei D. Nake,  
Bismarckstraße

## Für das Totenfest bitte meine reichhaltige Ausstellung in Modernem Grabschmuck

zu besichtigen  
Gärtnerei Nake, Bismarckstr.

## Die älteste Rofschlächterei,

Spezialgeschäft, Pferdegeschäfte  
im Plauenischen Grund.

Inhaber:  
**Kurt Giering, Freital,**  
Postfach 100.

Charakter Straße 26, Fernruf Amt Freital 161

« Aufschlag auch nachts »  
kauft laufend Schlachtpferde zu allen  
höchsten Tagespreisen.

Bei Unglücksfällen sofort Tag und  
Nacht mit Transportgefahr zur Stelle.



Ferd. Thürmer-Meissen  
Inhaber Gebroder Thürmer  
seit 1832 im Familienbesitz

## Stellen-Anzeigen für den „Personal-Anzeiger des Dabeim“

werden durch unsere Geschäftsstelle in Wilsdruff, Jellner Straße 29 ohne Spesen  
aufschlag vermittelt.

Das Publikum hat nur nötig, die Stellen  
Anzeigen bei uns abzugeben und die  
Gebühren zu entrichten. Die Anzeigenpreise  
des „Dabeim“ sind im Vergleich zur hiesigen  
aber ganz Deutschland gerechneten Auflage  
und der zuverlässigen Inseratenwirkung  
niedrig; sie betragen gegenwärtig nur  
90 Pf. für die Zeile (= 7 Zeilen) bei  
Stellenangeboten und nur 70 Pf. bei  
Stellenangeboten — Wir empfehlen, die  
Anzeigen frühzeitig aufzugeben.

Die Geschäftsstelle  
des „Wilsdruffer Tageblatt“.

## 1 Bettstelle mit Matratze, sowie Kleiderschrank

(gebraucht) zu verkaufen.  
Ruhes in der Geschäfts-  
stelle dieses Blattes.

## Große Answahl Pianos Flügel

neu und gepolst.  
vorteilhaft in Preis, Con-  
dit und Juhl. bei  
Funke  
Bismarckstr. 1



Treu Gedenken.

Mag auch heiß das Scheiden brennen,
Treuher Mut hat Trost und Licht;
Mag auch Hand von Hand sich trennen,
Liebe läßt von Liebe nicht.

Schreckt uns auch des Grabes Nähe,
So im Schmerz die Liebe weint;
Ueber alles Erdenwehe
Göttliches Erbarmen scheint,

Setzt man im Erdensohne
Unsern Leib zu sel'ger Ruh',
Flieht der Geist ins Endenlose
Einer schändren Heimat zu;

Leipziger Allerlei.

Nichts ist schwerer zu ertragen als eine Reihe von
berregneten November-Sonn- und -Feiertagen!
Die letzten Sonn- und Feiertage haben das wieder gründlich
bewiesen. Zwei sächsische Extrafeiertage liegen hinter
uns — wir Sachsen sind doch sonst nicht gerade „feierlich“!

Nichts zu wünschen übrig ließ dafür das Wetter zum
ersten Leipziger Lichtfest. Selbst der stern-
klare Himmel hatte illuminiert und der gute goldblanke
Wellmond lachte übers ganze Gesicht, weil Leipzig wieder
einmal so „helle“ war! Menschen waren in dem licht-
funkelnden Leipzig in einer Zahl auf den Beinen, die
selbst für Leipziger Verhältnisse außergewöhnlich war.

„Graf Zeppelin“, der Dzeanbezwinger, hat uns
auf seiner Verlinfahrt zweimal zum Narren gehalten.
Leipzig war recht enttäuscht! Zumal gegen 9 Uhr die
Mittag ihre Hörer auf die runden Dächer geschickt hatte,
da der Zeppelin jede Minute über Leipzig auftauchen
sollte.

Die Oberpostdirektion Leipzig ist doch auch recht un-
tulant! Sie will nicht — wecken lassen, wie es
in Berlin eingeführt wurde und in Österreich üblich ist.
Die Deutsche Reichspost befaßt sich mit derartigen Auf-
gaben nicht, erklärte sie kategorisch. Welch fröhliche Aus-
sicht ist da wieder ins Wasser gefallen! Wäre es nicht
recht nett geworden, wenn man morgens von einem
hüblichen Telephonstrahlen im Bett begrüßt worden wäre:
„Morgen! Ausgeschlafen, Herr...? Schönes Wetter
wäre! Bitte freundlichst aufzustehen!“

Die Berliner Nachtigall

„Was willst du damit sagen?“ fragte Helmar mit vor
Geregung zitternder Stimme.
„Daß du deine romantischen Liebesideen aufgeben
hast und deiner Kusine herzlich gegenübertrittst, vor allem
aber, daß du sie, meinem Wunsch gemäß, vom Bahnhof
abholst“, entgegnete die Gräfin rubig.

„Was willst du damit sagen?“ fragte Helmar mit vor
Geregung zitternder Stimme.
„Daß du deine romantischen Liebesideen aufgeben
hast und deiner Kusine herzlich gegenübertrittst, vor allem
aber, daß du sie, meinem Wunsch gemäß, vom Bahnhof
abholst“, entgegnete die Gräfin rubig.

„Was willst du damit sagen?“ fragte Helmar mit vor
Geregung zitternder Stimme.
„Daß du deine romantischen Liebesideen aufgeben
hast und deiner Kusine herzlich gegenübertrittst, vor allem
aber, daß du sie, meinem Wunsch gemäß, vom Bahnhof
abholst“, entgegnete die Gräfin rubig.

Die Liebespulver des „Professor“ Brandierine.

Ziniferer Aberglaube im modernen Amerika. — Refensjaures
Wei zur Auffrischung der Liebe.

Eine Kerze leuchtet trüb durch den muffigen, dunklen
Raum; ein Totenkopf dient ihr zum Halter. Gespenstisch
glühen die Augen eines schwarzen Katers, und eine riesige
Eule wirft ihren Schatten über den Jangen, rauhen Bretter-
tisch. Zwei ausgestopfte Krokodilbälge hängen von der Decke,
und ihre aufgerissenen Rachen mit den zentimeterlangen
Zähnen scheinen nach dem Licht zu schnappen. Ein Kugelschiff
dreht sich im warmen Luftstrom der Kerze; Federmäuse
flattern durch den Raum. Und hinter dem Tisch steht
der Beherrscher all des Grauens, der Mann mit den wulstigen
Rippen, dem vorstehenden Kinn, der „Professor“ Brandierine.

Die junge Frau vor ihm faßt sich vor Entsetzen an den
Hals. Der Blick des „Professors“ bohrt sich in ihre Augen:
„Hier, nehmen Sie! Es wird Ihnen helfen!“ Sie fühlt ein
Päckchen in ihrer zitternden Hand, lüchelt die Tür, rennt gegen
einen Schlangengalg, spürt den kalten Flügelschlag einer
Fledermaus, stößt gegen ein Totengerippe und findet endlich
den Ausgang. Aufatmend steht Frau Voodoo im hellen
Sonnenlicht der Straße, betrachtet das Päckchen in ihrer
Hand und ist von der Wirksamkeit des qualvoll erworbenen
Liebespulvers überzeugt. Ein Mann, der in solch grauen-
voller Umgebung leben kann, muß ein mächtiger Zauberer
sein, und den braucht Frau Voodoo, die hübsche, moderne
Amerikanerin aus Charlotte in Nord-Karolina.

Denn sie hat Liebeskummer, und „Professor“ Brandierine
joll ihr helfen, der große Mann, der mit den Geistern ver-
kehrt, der das ganze Wissen und Können der haitianischen
Zauberer beherrscht, der Schüler des schrecklichen Voodoo-
kults. Herr Voodoo entspricht nämlich leider gar nicht dem
Ideal ihrer Mädchenträume. Sie hat sich nach vergeblichem
Hoffen von ihm scheiden lassen wollen, doch der Herzlose
lächelte nur: „Wenn sie mich verurteilen, Dich zu unter-
halten, Liebste, so wirst Du mich nie finden können. Amerika
ist weit.“ Da hat Frau Voodoo in ihrem Schmerz von
„Professor“ Brandierine gehört, dem Mischer des unfehlbaren
Liebespulvers. Sie hält nun das kostbare Mittel im sorgsam
verschürzten Päckchen, und eilt dem freudlosen Heim zu.

Herr Voodoo brummt nur zum Gegengruß. Hastig be-
reitet die Frau in der Küche den Kaffee und schüttet einen
Teil des Liebespulvers in die Tasse des Gatten. Ungeduldig
wartet sie auf die verheißene Wirkung, doch ungerührt stümpft
der Mann den Hut auf den Kopf und geht spazieren. Am
Abend kommt er mit Leibesmühen nach Hause, und seine
Stimmung ist alles andere als liebevoll. Frau Voodoo ver-
zweifelt nicht und verstärkt die Dosis. Zwei Tage später ist
der ungerührte Herr Voodoo ohne liebevolle Abschiedsworte
im Krankenhaus gestorben.

Frau Bridgen, Mutter von zehn Kindern, ist der nächste
Besuch in Brandierines Schredenslammer. Sie hofft mit des
Zauberers Hilfe den lieblosen Herrn Bridgen wieder in den
guten Gatten zu verwandeln, der er noch war, als er den
ganzen Inhalt seiner Lohnkutsche zu Hause abgab. Das Pulver
wundert in des Mannes Morgenkaffee, doch nur mit dem Er-
folg, daß der heilungsbedürftige Ehemann in das nämliche

Verantworts kommt, in dem schon der arme Voodoo das
Zeitliche segnete. Doch Herr Bridgen hat einen besseren Magen
und bleibt auf dieser Welt, freilich ohne verheiratete Liebe.
„Professor“ Brandierines nächste Kundin ist Frau Town-
ley. Ihr Gemüt ist bedrückt, weil Herr Townley so viel mit
ihr schilt. Der Zauberer versorgt auch dieses liebende Frauen-
herz mit dem unfehlbaren Pulver. Doch nach der ersten Dosis
bekommt Herr Townley derartige Leibesmerzen und schlägt
solchen Krach, daß die Gattin den ganzen Rest Pulver weg-
wirft. Bald bereut sie aber diese Ueberlichkeit, befragt sich
neuerdings das Mittel und reicht es dem Gatten im Kaffee.
Herr Townley wütet vor Schmerzen, die Polizei schafft ihn
zu Bridgen in das Krankenhaus und die treue Gattin in das
Gefängnis. Dort warten schon Frau Voodoo und Frau
Bridgen auf ihre Schwester im Leid.

Reverend Moor, Kaffeebraun wie sein Name, Prediger
einer Regier-Methodistengemeinde, ist der Nächste, der
„Professor“ Brandierine in der Schredenslammer aufsucht,
denn er will den Voodoomann, der Regierblut in den Adern
hat wie er selbst, belehren und auf den methodistischen Weg
des Heils führen. Er versucht, den Teufel aus Brandierine
anzutreiben, doch Satan ist hartnäckig. Plötzlich verlißt das
Licht im unheimlichen Raum, Voodoogeister spulen, werfen
Stühle um, lassen den Tisch wackeln und dem Regierprediger
die Haare zu Berge steigen. Da löst eine Grabesstimme
durch den Raum: „Dein Weib liebt Dich nicht, nimm
„Professor“ Brandierines Liebespulver!“ Reverend Moor ist
starr über den so gut unterrichteten Geist, vergißt alle göb-
lichen Vorsätze und läßt sich das Liebespulver in die Hand
drücken. Die Folge davon ist, daß Frau Moor in das
Krankenhaus, Abteilung für Liebespulver Brandierine, und
Reverend Moor in das Gefängnis kommt.

Der nächste Besucher bei „Professor“ Brandierine ist die
Polizei. Sie interessiert sich sehr zum Leidwesen des großen
Mannes, noch mehr für das Liebespulver als alle vorher-
gehenden Kunden und findet einen Stapel davon, fix und
fertig verschürt und verpackt. „Professor“, Liebespulver und
Polizei wandern gemeinsam zum Gerichtsdemeter. Der ent-
deckt, daß die schönen Päckchen nichts anderes enthalten als
arfenjaures Wei, ein Medikament, das anerkanntermaßen
keine Heilwirkung für abgestumpfte Gattenliebe besitzt.
Brandierine bezieht deshalb ebenfalls eine Zelle im Gefängnis.

Diese Geschichte ist so unglaublich, sie auch in unserer
aufgeklärten Zeit klingen mag, nicht erfunden. Brandierine,
der in Wirklichkeit den mythischen Negernamen Samuel Daniels
führt, hat keine Erklärung für sein verbrecherisches Tun ge-
geben. Es ist möglich, daß er nur auf die Dummheit seiner
Mitmenschen baute, Geld verdienen wollte und durch einen
unglücklichen Zufall an das in seinen Wirkungen ihm un-
bekannte Alerjaunat geriet. Doch näher liegt die Annahme,
daß Brandierine, in dessen Kopf die Lehren des haitianischen
Fetischdienstes mit Menschenopfern und Blutzugien spulten,
den Geistern dieses Voodookultes gefällig sein wollte. Er hat
sicher seinen Liebespulver-Vertrieb noch weiter ausdehnen
wollen, denn unter anderem fiel der Polizei später ein Buch
in die Hand, in dem Brandierine die Anschriften aller in Che-
stertreitigkeiten lebenden Einwohner von Charlotte notiert hatte,

Aussehen und Architektur und Bedürfnisse dem rasch
gewandelten Zeittempo einigermaßen anzupassen. Man
bewilligt 3 Millionen Mark für den Ausbau der Aus-
fallstraßen. Der Plan des Messehotels auf dem Schul-
platz (gegenüber dem Alten Theater) marschiert mit einem
Kostenanschlag von 8 1/2 Millionen — trotz des Wider-
standes Leipziger Hotelkreise. Während zwei Kliniken
(Medizinische Klinik der Universität und Poliklinik des
Diakonissenhauses) soeben eingeweiht wurden, regt man
bereits die Gründung einer weiteren städtischen Frauen-
klinik an. Am Brühl ist der Neisebau eines Kaufhauses
neu entstanden mit einer Flucht von 26 Schaufenstern,
dreifach vergrößertes Verkaufsfäche und allerlei neuzeit-
lichen Schikanen. Die Amerikanisierung des Augustus-
platzes — mit dem Hochbau ist bereits der Anfang ge-
macht — ist auch nur eine Frage der Zeit. Selbst die
Straßenbahn hat sich mit ihren modernen Niederflur-
anhängern — mit Klauerkabinen und Lederpolstern —
modernisiert, um die tägliche halbe Million Fahrgäste
zwar nicht rascher, doch bequemer zu befördern. Auch
in den Vororten entsteht ein moderner Ladenbau nach
dem anderen, bauen die aus kleinsten Anfängen zu Groß-
warenhäusern sich entwickelnden Kaufhäuser um und an,
entsteht eine Vorortfiliale größter Stadtfirmen nach der
anderen. Rasches Streben und Leben überall. Nur bei
dem bitter notwendigen Wohnungsbau verjagt die
erfrenliche Aktivität in Leipzig.

Das Mitteldeutschlandproblem — bis-
her noch völlig ungelöst — läßt zwischen den beteiligten
beiden Großstädten Leipzig und Halle scharfe
Rivalität heranwachsen. Beide Städte wollen Haupt-
stadt des künftigen Mitteldeutschlands werden. Die dar-
auf abzielenden Bestrebungen Leipzigs wurden kürzlich
von dem Landeshauptmann der Provinz Sachsen zurück-
gewiesen: Hauptstadt werde Halle sein, das jetzt schon als
einzigste Universitätsstadt der Provinz Sachsen, Anhalt
und Braunschweig der geistige Mittelpunkt Mittel-
deutschlands sei. Die Ansprache Hallens sind nicht ohne
weiteres von der Hand zu weisen, die ehrgeizige und auf-
strebende Stadt wird sich den Ausblick auf einen glänzen-
den Aufstieg nicht ohne scharfe Kämpfe mit der Schwester-
stadt entreißen lassen. Auch der Mitteldeutschland soll nun
wieder einmal 1929 in Angriff genommen werden.

Weihnachten kündet sich an... Die Theater
sehen weihnachtliche Märchenaufführungen auf den Spiel-
plan. Die großen Kaufhäuser haben ihre Spielwaren-
ausstellungen sämtlich eröffnet. Bald wird die Großstadt
zur Karawanenerei des Weihnachtsmannes. Zeugend
denkt man an den Kostenanschlag des Festes...

Bestellen Sie das Wilsdruffer Tageblatt

Emsig schnitt Miriam weiter.
Ein glücklicher, verträumter Ausdruck lag dabei auf
ihrem Gesicht, das jetzt wieder rosig angehaucht war.

„Mut, liebes Kind! Verlasse dich auf mich, und treue
dich unferes Glücks, denn bald nehme ich dich mit als
mein geliebtes Weib.“

„Diese Worte hatten Miriam unendlich wohlgetan, und
ihre Angst und Verzweiflung waren wie mit einem Zauber-
schlag verflogen.“

„Was konnte ihr denn geschehen, wenn Helmar seinen
schönen Arm über sie hielt. Der Baronin kommen
schreckte sie nicht mehr, Helmar gehörte ja ihr, ihr ganz
allein!“

„Es war ein entzückendes Bild, das schöne, junge Mäd-
chen in dem schlichten, weißen Kleid mitten zwischen den
blühenden Rosen! Sie wirkte selbst wie eine junge, tau-
frische Rosentospe, und Helmar von Jngsheim, der un-
bemerkter außerhalb der Parkmauer stand, konnte sich an
dem lieblichen Bilde nicht sattsehen.“

Jetzt eben war Miriam wieder dicht unter die Park-
mauer getreten, um eine Kariboll-Niet-Rose abzuschnei-
den. Diesen Augenblick benutzte Helmar, beugte sich blitz-
schnell über die Mauer und zog die Geliebte zu sich empor.
Ein heißer Kuß brannte im nächsten Augenblick auf des
jungen Mädchens Lippen.

„Du Süße!“ stammelte der junge Mann entzückt.
Miriam hatte sich von seiner Umarmung befreit und
trat nun, schen um sich blickend, einige Schritte zurück.
„Wenn man uns gesehen hätte!“ sagte sie ängstlich.

Helmar biß sich gequält auf die Lippen.
Zum Teufel mit den Heimlichkeiten! Nein, es mußte
anders werden! Miriam war ihm zu gut, um womöglich
einem häßlichen Klatsch ausgesetzt zu werden!

Uebermorgen wollte er nach Berlin fahren, um die alte
Studienrätin Baum zu bitten, Miriam im Kosfalle auf-
zunehmen. Wenn er zurückkam, würde er dann seiner
Mutter alles sagen. Sie sollte dann entscheiden, ob sie
den Sohn verlieren wollte oder in seine Wahl einwilligen.
Denn er würde mit Miriam zusammen das Schloß am
grauen Felsen verlassen, und nicht eher wiedertreten, bis
die Mutter ihr Jawort geben würde.

„Seh' jetzt, Helmar“, bat Miriam leise, „geh, sonst
werde ich nicht mehr rechtzeitig mit dem Taselshmund
fertig.“

Helmar sah bestürzt nach der Uhr.
„Die Baronin müßte schon da sein“, sagte er dann er-
kaut, „du mußt dich allerdings beeilen. Miriam, ich bin
schuld, wenn du einen Zettel empfängst. Schnell, gib mir
noch diese rote Rose und einen Kuß.“

Miriam wehrte ab, reichte dem Geliebten aber die
Rose, und dieser hielt eine Weile ihre Hand fest, und drückte
einen glühenden Kuß darauf.

„Hallo!“, ließ sich da plötzlich hinter dem Rücken des
Straßen, von der Straßenseite her, eine herrlich-klingende
Frauenstimme vernehmen. „Junger Herr, können Sie mir
nicht sagen, wie ich hier zum Schloßeingang gelangen
kann?“

Bestürzt fuhren die Liebenden auseinander: Helmar
von Jngsheim aber sah im nächsten Augenblick in die
hohnblühenden Augen der Baronin Eleonore von Hutten-
stedt.
(Gorsschuma folgt.)







# Zum Gedächtnis Franz Schuberts

Heideröslens Geburtstag.

Eine Schubertstizze von Franz Mahle.

„Franz! — Franz!“

„Hör schon!“

„Dah' net verschlafte!“ gemahnt der strenge Herr Vater, wohlbestallter Schullehrer in der Pfarre zu den vierzehn Kothelfern zu Lichtenthal. Er rief es über die Stiege zur Schlafkammer hinauf und ging dann murrnd über die Schwelle in den Hofgarten. Aber Franz Schubert, der Schuladjuvant, hatte in der Stiebestube schon die Feder nach den himmlischen Weisen seines Herzens tanzen lassen, als der Herr Vater noch schnarrend in der wadeligen Bestatt lag.

Die Sonne hob gerade ihren goldenen Rücken aus dem Walde, wuchs und stielte mit tausend glühenden Beinen in den Tag. Sie blickte in das Kammerfenster des Schulgehilfen und heimlichen Kompositors. Jeden Morgen sah sie ihn dort, über Notenblätter geneigt, ernst schreiben. Manchmal sumimte er leise dazu. Die Vieder flogen wie Tauben ins Land, und in manchen Herzen fanden sie gar treue Resonanz, auch die Melodie vom Heideröslin, die Franz Schubert an jenem Morgen aufplattern ließ.

Er stieß einen Flügel des Kammerherrn auf und legte die verkränkten Hände in sein braunes Geleß. Der Duft taufrischer Wiesen wogte herein. Da erhob die Lichtenthaler Morgenglocke die Stimme. Franz Schubert faltete die Hände und senkte die Stirn. Als der letzte Klang in dem blühenden Apfelbaum am Schulhause ertönt, nahm der Kompositor das tintenfeuchte Notenblatt und ging die knarrende Stiege hinunter in die Schulküche. Da sah schwappend das Fringebill von Lichtenthal. Franz Schuberts sanfte Augen wurden einen Augenblick streng hinter der blanken Brille. Die mausgraunen Noßhöfchen wippten.

„Jenzi, Du hast mir 's lachen!“

Er setzte sich ans Spinet. Das Heideröslin erblickte in seiner herzallerliebsten Süße.

„Schaut, wie seine dicken Fingert über die Tasten laufen.“

„Schaut, wie seine feinen Mäusel laufen.“

Ein Gelächter wie ein Sturzbach legte die Melodie fort. Der Schuladjuvant stieß den Schemel hinter sich. Die Augen, die eben noch wie brauner Samt leuchteten, sprühten Witz. Er trudelte sich über die ersten Bänke, und die kleine fleischige Hand fuhr laufend gegen den Kopf der Theresia Jannoentia Grillhuber: „So fühle auch, wie die Mäusel beißen können.“

Jannoentia heulte auf und hielt sich das linke Ohr. Franz Schubert lief mit rotem Kopf zur Tür hinaus.

Am Nachmittag kam der Sattlermeister Grillhuber in das Schulhaus und beschwerte sich tüchtig über den Schulgehilfen, der seiner Tochter eine so kräftige Ohrspeise gegeben habe, daß sie total taub auf jenem Ohr sei und fürchtbar an Baden- und Kopfschmerzen leide. Der Doktor von Swieten der Jüngere habe den Befund ausgenommen: es sei eine leichte Gehirnerschütterung. Ob das Trommelfell oder ein anderer Teil verletzt sei, könne er nicht feststellen. Es sei nur zu wünschen, daß nicht noch Schlimmeres folge.

Der Kantor hatte den Anläger aufmerksam angehört, strich das schütterte Haar im Nacken und sagte nach einer Weile, er werde gemäß dem Bibelpruch Matthäus 2 „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ dem Sohn verabschieden, was dieser dem Mädchen appliziert habe. Das bedrückte den erregten Sattlermeister. Sein Gesicht erhellte sich zusehends. Seinem Herzen war wohlgetan, und er hob den Saupies wie ein Sieger verlieh er das Schulhaus.

Vater Schubert entsann sich indessen noch eines anderen Bibelpruches, der die weise Mahnung ausdrückt, daß man nicht im Jorn strafen solle. Er nahm seinen Schnabelstod vom Hals und ging in die Heide. Es war ein sonnüberhätteter Sommertag. Die Lerchen jubilierten und trüffelten Freude in sein Herz. Da griff im Schreiten auf einem schmalen Rain die Dornenhand eines Wildrosenbüsches nach seinem Noßhöfchen. Er löste den Zweig ab, blieb ein Weildens stehen und sah dem Heideröslintrauch tief in das blühende Herz hinein. Die Sonne schwebte wie eine Anpel über dem Walde, als er heim ging, und sein Herz war voll tiefen Friedens.

Franz stand mit hängendem Kopf vor dem Vater, ein Notenblatt in der Hand. Vater Schubert hatte die Hände auf dem Rücken und ging mit zusammen gebissenen Lippen in der dämmerigen Stube hin und her.

„Hast Du wohl net überlegt, was D' damit anricht'st?“

fragte er den Sohn.

Franz erinnerte den Vater an die eigenen Erfahrungen mit dem saulen und auffässigen Kinde.

„Was hast denn da?“

Franz reichte ihm das Notenblatt.

„Spiel's vor!“

Und durch die arme, dämmerdunkle Schullehrerstube wehte der taufrische Atem Gottes. Das unvergängliche Heideröslin erblickte in seiner Morgenröthe.

Als der letzte Akkord des Spinetts verschwebt war, sagte der Vater: „Rein, Franz, i kann Dir keine hauen. Da würde selbst der liebe Heiland erzürnt sein.“

## Wie Schubert spielte.

Der Musiker Ferdinand Hiller, der 1827 in Wien Schubert im Hause der Sängerin Buchwieser kennen lernte, beschreibt den Eindruck, den des Meisters Spiel in ihm hinterließ, folgendermaßen: „... Ich hörte zum ersten Mal die Gesänge vom Franz Schubert. Die ebenem berühmte Schauspielerin Buchwieser, damals die Gattin eines reichen ungarischen Magnaten, lud Hummel und mich in ihrem Gesolge ein paarmal zu Tische ein. Die Räume, in welchen man sich aufhielt, waren stattlich und glänzend, und es herrschte in denselben eine tiefe, echt aristokratische Stille. Niemand war mit uns eingeladen als Schubert, der Liebling und Schilling der Wittin, und sein Sänger Vogl. ... Nachdem man die Mittagstafel verlassen, setzte sich Schubert ans Klavier, Vogl zur Seite, ... und nun begann ein einziges Konzert. ... Schubert hatte wenig Technik, Vogl hatte wenig Stimme, aber beide hatten soviel Leben und Empfindung, gingen so gänzlich auf in ihren Leistungen, daß es unmöglich gewesen wäre, die wunderbaren Kompositionen klarer und zugleich verkärter wieder zu geben. Man dachte weder an Klavierpiel noch an Gesang, es war, als ob die Musik gar keines materiellen Klanges bedürfte, als ob die Melodien wie Feiertagsbegeisterungen vor vergeistigten Ohren sich offenbarten. Von ... meinem Enthusiasmus darf ich nicht sprechen — aber mein Meister (Hummel), der doch schon fast ein halbes Jahrhundert Musik hinter sich hatte, war so tief ergriffen, daß Tränen auf seinen Wangen perlten.“



## Der Vieder- und Walzerkönig.

Eine Schubert-Anekdote von Ferdinand Bürger.

In ein besuchtes Kaffeehaus des alten Wien trat ein schüchtern junger Mann, der durch seine abgetragene und äußerst einfache Kleidung unter all den wohlhabenden, je eleganten Gästen einigermaßen auffiel. Er bestellte verlegen ein Glas Zuckerswasser und zog schließlich unter seiner Jacke eine Geige hervor.

Der Wirt, der ihn schon längst beobachtet, kam auf den Jüngling zu und fragte, ob er etwa spielen wolle. Der Geiger bejahte, und der Wirt hatte, wenn es seine Gäste nicht störe, gegen das „Gedinsel“ nichts einzuwenden.

Schon nach den ersten Taktten aber verstummten Gelärm und Getriebe. Alles lauschte den mächtigen Tönen, die der Virtuose mit bestirrender Gewalt seinem Instrument entlockte. Als das Spiel zu Ende war, ließ sich ein beifälliges Gemurmel hören. Da sich schon viele Gäste erhoben, um den Musikus zu sehen, stieg der Geiger auf einen Stuhl und spielte mit Schmeid und Begeisterung:

„Es gibt nur a Kaiserstadt, es gibt nur a Wien!“

und variierte das Thema so schön und geschickt, daß lebhafter Beifall erklang. Während der Künstler so angefeuert frisch drauflos spielte, hatte sich ihm ein kleiner, rundlicher, bebrillter Herr genähert, den die Musik lebhaft interessierte. Er nahm an dem Tische des Geigers Platz und wartete ...

Nach Beendigung des Spiels ging der eigenartige Musikant sammelt und erhielt reiche Spenden. Am Honoratiorenisch warf ihm der Richter einen blanken Taler auf den Teller und rief: „Kein Mensch soll sagen, die Kunst in Wien leide Hunger. Er geigt einem ja das Herz aus dem Leibe. Kann Er auch Tänze spielen?“

„Ich denke, für Tanzmusik habe ich das beste Talent!“ war die beglückte Antwort. Inzwischen hatten sich die Spenden so gehäuft, daß der Geiger kaum das Kleingeld unterbringen konnte. Nun sprang er begeistert auf den Sessel, von diesem auf den Tisch, und improvisierte einige entzückende „Ländler“, denen der kleine dicke Herr mit großer Teilnahme lauschte.

„Von wem waren denn diese prächtigen Stücke?“ fragte er den Geigerspieler, „ich kenne doch sonst die Art und Weise aller bekannten Komponisten hier, aber das schlägt ganz aus der Art.“

„Das war nur eine Improvisation!“ lächelte der junge Mann. „Man wollte Tänze hören, mir fielen keine ein, und so spielte ich eben, was mir in den Sinn kam.“

„Auf dem Gebiet fahren Sie fort!“ meinte der freundliche Herr gewichtig. „Sie sind ein Walserspieler, wie ich ihn noch nie gehört habe, und Sie werden auf diesem Gebiet so Vortreffliches leisten wie keiner vor Ihnen.“

Der Virtuose, so vielfältig ermuntert und ermutigt, schien wirklich ernsthaft gewillt, seine Zukunft auf dieser Grundlage aufzubauen. Er erschien bald nicht mehr allein, sondern brachte drei Musiker mit, von denen besonders der Violaspielder starken Eindruck machte. Sein schönes Gesicht umwallte üppig-schwarzes Lockenhaar, und das impulsive Feuer seines Spiels riß alles mit sich fort.

So erlangte denn bald die kleine Künstlerkapelle in Wien einen Ruf, und der Name des jungen Dirigenten Josef Lanner war in aller Munde. Als sie wieder einmal eines Nachts so gegen zwölf Uhr ihr Konzert beendet hatten, gestellte sich der kleine dicke Herr mit der Brille zu ihnen, der einst Lanner den guten Rat gegeben hatte. Der überglückliche Dirigent begrüßte seinen Gönner und Berater enthusiastisch und rief: „Freund, ich möchte Sie umarmen und küssen für all Ihre herzlichste Teilnahme.“ — „Tu es, Bruder!“ befahl der andere. „Auf immerwährende Freundschaft!“ Sie schlangen die Arme ineinander und wechselten den Bruderkuß. Lanner, der in großer Aufregung war, rief lachend: „Zum Teufel, nun sag Bruder, wer bist Du, wie ist Dein Name?“

„Wer ich bin? Ein vielgeplagtes Schulmeisterlein, Franz Schubert benamset.“ — „Was? schrien alle aufspringend. „Franz Schubert? Der Komponist der herrlichen Vieder?“

„Wie beneide ich Sie um Ihr herrliches Talent!“ fiel der Violaspielder lebhaft ein. „So lange man singt, wird der Name Franz Schubert genannt werden.“ — „— und so lange man tanzt, wird Josef Lanner genannt!“ wehrte lachend der Befeierte ab.

„Und hier ist noch einer, Bruder Franz!“ verfechte Lanner, „unser Violaspielder. Er wird mit der Zeit ein gefährlicher Nebenbuhler werden. Dieser quecksilberne Johanna Strauß! Aber das tut nichts, wir werden immer gute Freunde bleiben!“

Von Dr. Karl Blessinger, Professor an der Staatl. Akademie der Tonkunst in München.

Das achtzehnte Jahrhundert hat, wie so ziemlich auf allen Gebieten des geistigen und kulturellen Lebens, auch besonders in Musik und Dichtung eine gewaltige Umwertung aller Werte gebracht. Schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts zeigen sich deutliche Anzeichen des beginnenden Sturmes und Dranges, ja sogar schon der Romantik. Hand in Hand damit bereitet sich eine Wandlung im Lebensstile der führenden Persönlichkeiten vor, die zunächst dadurch charakterisiert ist, daß die großen Schaffenden allmählich durch den Zwang der Verhältnisse aus dem Rahmen gesicherten bürgerlichen Daseins heraus treten und als freie Künstler leben. Damit beginnt aber auch eine merkwürdige Häufung tragischer Lebensläufe. Manches große Lebenswerk bleibt unvollendet, weil ein unermuteter früher Tod dem Künstler vor Erreichung des Zieles die Feder aus der Hand nimmt. Noch häufiger geschieht es, daß mit der Größe der Begabung und des Willens nicht eine entsprechend gefestigte menschliche Persönlichkeit verbunden ist, so daß einem verheißungsvoll begonnenen Aufstieg ein Verfallen in den Niederungen des Lebens folgt.

Auch die menschliche und künstlerische Entwicklung Franz Schuberts, dessen früher Tod am 19. November dieses Jahres zum hundertsten Male jährt, ist von tiefer Tragik durchzogen. Die romantische Auffassung sah beim Schubert wie beim Mozart nur das eine, daß ein mächtiger Aufschwung eines von Heiterkeit erfüllten Lebens durch das Schicksal jäh unterbrochen wurde. Sie hat weder das Dämonische und Tiefe in der Natur Mozarts, noch in den tiefen Konflikt, den Schubert mit dem herrschenden Geiste seiner Zeit sein Leben lang ansieht, sehen wollen oder sehen können. Eine spätere Betrachtungsweise suchte das tragische Moment in Schuberts Leben in seiner eigenen Persönlichkeit, die als etwas haltlos, leicht beeinflusbar, ja sogar bis zu einem gewissen Grade als oberflächlich geschildert wird. Leider ist diese Auffassung durch Rudolf Hans Bartsch's Roman und noch mehr durch das berühmte „Dreimäderlhaus“ zu einer unerwünschten Popularität gelangt. Ihr zu begegnen, ist eine der vornehmsten Aufgaben unseres Gedankens. Wir sind heute nicht so weit, daß wir die Erscheinung Franz Schuberts nach ihrem tiefsten Wesen voll zu würdigen vermöchten. Es ist kein Zufall, daß Schubert bis heute keinen würdigen Biographen gefunden hat. Dazu waren die Leistungen seiner Persönlichkeit viel zu reich und mannigfaltig.

Und im tiefsten Grunde sind die Rätsel seiner Persönlichkeit erst zu lösen, die scheinbaren Widersprüche auf eine einigende Formel zu bringen, wenn es gelungen ist, den Geist der Stadt zu ergreifen, mit der Schubert lebenslang verknüpft enger als irgend ein anderer verbunden war: Wien. Charakteristisch ist Schuberts unbestimmte Heiterkeit und Lebensfreude, wienerisch seine sanfte Melancholie, wienerisch auch der unerhöpliche Reichtum seiner breit dahin strömenden Melodien. Aber er hebt sich auch aus der Atmosphäre Wiens heraus durch die Größe und Tiefe seiner tragischen Akzente und durch das Fehlen der zu seiner Zeit noch hoch im Schwange gehenden Empfindlichkeit, die in Wien zur Entwicklung einer eigenartigen Sentimentalität schon damals geführt hatte.

Die Heiterkeit und Sorglosigkeit des Wiener Lebens vor hundert Jahren ist wohl echt; aber sie stellt nur einen Bruchteil des wahren Wesens der Stadt dar. Was sich dahinter an lebendigem Auftrieb jugendlichen Dranges verbarg, wurde in der Zeit Metetrichs und der Heiligen Allianz gewaltsam unterdrückt. So stellen die berühmten ausgelassenen Schußerluden ein tiefes Symbol jener Zeit dar, weil sie nicht anders sind als eine Ablenkung der großen treibenden Kräfte jener Tage. Man darf nicht vergessen, daß Schuberts Freunde lami und sonders Männer hohen Strebens waren, freilich von sehr ungleicher künstlerischer Begabung. Einige unter ihnen, wie Schöber und Wapserhofer, kamen als Dichter nicht über die Stufe eines begabten Dilettantismus hinaus; Wapserhofer hatte nicht die Kraft, sich dem Drucke auf die Feder entgegen zu stellen, und endete schließlich im platten bürgerlichen Lustspiel. Nur drei aus dem Kreise sind zu den Höhen des Parnass gelangt, nämlich außer Schubert der Dichter Grillparzer und der Maler Moriz von Schwind. Schubert wurde von einem frühen Tode hinweg gerafft, Schwind hat Wien verlassen, und Grillparzer ist an dem Brude der Zeit innerlich gedrohen.

Wenn Schubert als Glied seines Freundeskreises vieles aus dem Tag und für den Tag schuf, so machte er doch so zu wie nie dem Modegeschmack Zugeständnisse, selbst nicht in bedrängtester äußerer Lage. Unverrückbar behielt er sein hohes Ziel im Auge, den Blick stets auf Beethovens leuchtendes Vorbild gerichtet. Die Natur hatte ihn mit einer unerhöplichen reichem Erfindungs-gabe beglückt, ihm jedoch eine ebenbürtige Gestaltungskraft versagt. Aber von frühester Jugend an erkannte Schubert diesen Mangel und suchte ihn in rastlosem Streben zu überwinden. Mit formlosen Sturmphantasien hatte er begonnen. Vereinzelt als Achtzehnjähriger gestaltet er Vieder von der gewaltigen Geschlossenheit des „Erlkönigs“. Auf die Viederjahre folgt das Ringen um die Beherrschung der monumentalen Formen der Junglinglicher Bedeutung schafft. In seiner letzten großen Messe solennis nach. Nur auf einem Gebiete ist ihm der Erfolg dramatisch geblieben: auf dem der Oper. Nicht als ob ihm die „Winterreise“ Veranlassung gefehlt hätte; die Vieder der den ihm im allgemeinen nur minderwertige Texte zur Verfügung, und wenn Schubert einmal zu einem Goetheschen Singliedtext griff, so mußte er bald erkennen, daß die Zeit das Beethovens Vorbild ihn nicht zu blinder Nachahmung verleitete, daß es die Entfaltung seines eigenen Stiles nicht herbeiführte, sondern förderte, zeigt, daß Schubert wie kein anderer seiner Zeit den großen Meister verstanden hat; nicht das ihn zur Höhe führte.

Das gewaltige Lebenswerk Schuberts ist nur zum kleinen Teile ausgeschöpft. Unsere Zeit hat an Schubert unendlich annehmlich zu begreifen. Die Größe seiner Kunst noch tiefer zu erfassen und in noch weiterem Umfange dem lebendigen Reichtum des Jubiläumjahres, sondern der ganzen kommenden Generation.



# Die Tragik in Schuberts Leben.

Von Univ.-Professor Dr. Wilhelm Fischer-Sinsbrud.

Franz Schuberts Schicksal war tragisch. Ein Leben voll gottbegnadeter Schaffenskraft wurde im 32. Jahre zerstört. Schubert teilt dieses Los der Kurzlebigkeit mit anderen Meistern der musikalischen deutschen Romantik: Mozart, dessen „Don Giovanni“ und späte Instrumentalwerke der deutschen Romantik die Wege wiesen, starb als Fünfunddreißigjähriger, Weber erreichte ein Alter von 40, Mendelssohn eines von 38 Jahren, Chopin starb mit 40, Otto Nicolai mit 39, Schumann gleich seinem Abgott E. T. A. Hoffmann mit 46 Jahren. Die romantische Tonkunst ist fast ausnahmslos das Werk Frühvollendeter, und ihr Schmelzen im Unerhörten, in den Grenzregionen des Seelenlebens geht wohl zum großen Teile auf den Todesstimm im Herzen ihrer Schöpfer zurück. Welch ein Gegensatz zu den Schicksalen Haydns oder Verdis, denen es beschieden war, bis ins höchste Greisenalter aufzunehmen- und verarbeitendsfähig zu bleiben, die Anregungen seitens großer Zeitgenossen ihrem eigenen Besten einzuwickeln und zu einem Altersstile höchster Vollendung zu verarbeiten! Was heute von Haydn ungeheurer Lebenswerk in Haus, Konzertsaal und Kirche lebendig ist, hat er ausnahmslos zwischen seinem sechzigsten und siebzigsten Jahre geschaffen, und Verdi schrieb seinen „Otello“ mit 74, seinen „Falstaff“ mit 80 Jahren. Einen anderen Gegensatz stellt das Los Heinrich Marschners dar, der im Alter von 38 Jahren mit dem „Hans Heiling“ seinen schöpferischen Höhepunkt erreichte und dann verurteilt war, diesen seinen Ruhm um 28 Jahre allmählichen Bergesentwerdens zu überleben. Dieser Gefahr wäre Franz Schubert wohl nie ausgesetzt gewesen, die Tonkunst begrub in ihm „einen reichen Best, aber noch größerer Hoffnungen“, wie ihm sein Freund Grillparzer aufs Grab schrieb.

Schuberts Schicksal war tragisch. Aber worin lag die Tragik seines Lebens? An eine solche müssen wir glauben; sie löst uns aus seinen Werken entgegen, vom verzweifeltsten Zusammenbruch bis zu herzerregender Resignation. Die großen Klavierfonaten, die letzten Kammermusikwerke und wieder verraten Stimmungen, die man Zustände tiefster Depression nennen muß. Die Symphonie in G-Moll, deren erster Satz eine Katastrophe von der Tragik der fünften und neunten Symphonie Beethovens birgt, hat der Meister gar nicht zu vollenden vermocht. Nicht etwa, weil er darnach gestorben wäre — das Symphoniefragment entstand 1822, sechs Jahre vor dem Tode seines Schöpfers. Sicherlich auch nicht aus Mangel an melodischen und harmonischen Einfällen — mit den Inspirationen seiner sechs letzten Lebensjahre hätte er hundert Symphoniesätze füllen können. Nein, seinem damaligen Seelenzustand nach würde das Werk mit einem tragischen Zusammenbrüche schließen müssen, aber Symphonien mit tragischem Finale, wie etwa später Tschaiowskys „Pathetische“, gab es im Zeitalter Rants und Schillers nicht. Beginn ein mehrfaches Werk Mozarts oder Beethovens mit einer Tragödie, so rafft sich Menotti oder Scherzo zu energischem Widerstand auf, der dann das Finale beherrscht, wenn es nicht, wie für Beethoven so typisch, in enthusiastische Lebensbejahung ausbricht. Dazu fühlte sich Schubert im Jahre 1822 nicht fähig, ja nicht einmal zu dem trotzigem Widerstand, der „dem Schicksal in den Rücken greift“. So blieb denn der Torso liegen, spärliche Skizzen zu einem Scherzo sind vorhanden, von Plänen oder gar Entwürfen zum Schlußsatz fehlt jede Spur. Wäßen angesichts dieses Zustandes nicht die Versuche, zur Feier von Schuberts hundertstem Todestage die Symphonie im Wege eines Preis-ausschreibens zu vollenden, ein Lächeln entlocken?

Worin lag nun die Tragik seines Lebens? In künstlerischen Enttäuschungen, in der Bescheidenheit seiner äußeren Lebensverhältnisse, in Mangel und Not, in getäuschten Liebeshoffnungen? Herzenskonflikte mögen manchen trüben Ton seiner Weisen verschuldet haben. Seine Briefe verraten wenig davon; er besaß die so bezeichnende Verschlossenheit des deutschen Jünglings, dem es ein Ding der Unmöglichkeit ist, sich über seine tiefsten Herzensangelegenheiten auszusprechen. Doch aus Aufregungen seines Freundeskreises geht so manches hervor, so seine ausichtslose Neigung zu Kontesse Esterhazy, seiner Schülerin. Aber Schuberts bei aller Empfindungstiefe von Arbeitsfanatismus erfüllte Natur war gewiß nicht dazu angetan, in Liebesgram zu versinken, wenn auch dem größten aller Selbstbezwingler, Beethoven, manches Lied aus der „Schönen Müllerin“ etwas „wehleidig“ erschienen sein mag, wie der olympische geworden Goethe Ahlands wieder beurteilte. Und die Dürftigkeit des äußeren Lebens, die mangelnde Anerkennung der großen Welt, die Enttäuschungen bei der Bewerbung um öffentliche künstlerische Anstellungen? All das hat ihm bittere Stunden bereitet, wir wissen es, aber er war ja noch so blutjung und wagte es sicher nicht, im Bewußtsein dieser Jugend vorläufig besondere Ansprüche an das Leben zu stellen. Er hat die künstlerische Entwicklung so vieler Meister der Poesie und der Tonkunst und mußte sich sagen, daß es nur sehr, sehr wenige Glückskinder in seinem Lebensalter zu Weltruhm und Wohlstand gebracht hatten. Goethe und Mozart waren solche Ausnahmefälle, und der letztere büßte seine glänzende Wunderkindjugend mit Mannesjahren voll Kummer und Sorgen und einem elenden frühen Ende. Nach war als Dreißigjähriger ein vielversprechender Organist in bescheidenen Stellung, Händel in diesem Alter ein geschätzter aufstrebender Opernkomponist und Virtuose, Haydn ein in weitesten Kreisen unbekannter „kleiner Kapellmeister“, Beethoven ein Klavierlehrer und Komponist, von dem man in erster Linie viel erwartete. Dazu kam, daß die soziale Stellung des Durchschnittsmeisters vor hundert Jahren noch viel, viel bescheidener war als heutzutage. Schubert erwartete sicherlich nicht zuviel von der Gegenwart, so sehr er sich seines Genies bewußt war, unter Not und Entbehrung hat er in Wahrheit nicht gelitten. Davor bewachten ihn ein hilfsbereites Elternhaus und ein treuer Freundeskreis. Bei jeder Enttäuschung, jedem Widerstand mag er sich gesagt haben: „In zehn Jahren werdet Ihr anders reden.“

Aber diese zehn Jahre waren ihm nicht mehr vergönnt. Und die Furcht davor, trotz höchster Schaffenskraft als Unvollendeter gehen zu müssen, abzurufen zu werden, ohne den erträumten künstlerischen Höhepunkt und die erstrebte Weltgeltung errungen zu haben, ohne auf Menschenart glücklich gewesen zu sein, diese Furcht vor einem allzu frühen Tode war anscheinend die eigentliche Tragik in Schuberts Seelenleben. Vieles lehrt das weltberühmte nachgelassene Streichquartett in D-Moll, wahrscheinlich 1826 komponiert. Die Bezeichnung des langsamen Satzes als Variationen über das Lied „Der Tod und das Mädchen“ ist irreführend: nur die Worte des Todes werden variiert, über dem Andante con moto steht unsichtbar geschrieben: „Gib deine Hand, du schön und zart Gebild, bin Freund und komme nicht zu strafen. Sei guten Muts, ich bin nicht wild, sollst sanft in meinen Armen schlafen!“ Die einzelnen Variationen spiegeln die Wirkungen dieser Mahnung in allen Schwankungen vom ratlosen Entsetzen bis zur stillen Ergebung, und der erklärte

Schlaf singt immer wieder: „Sollst sanft in meinen Armen schlafen!“ Man versteht hier auch die furchtbare Drohung des Hauptthemas im ersten Satz: daselbe Gespenst, das zu Beginn unheimlich aus dem Boden steigt, von Schauern des Entsetzens gefolgt, läßt hier die Knochenhaute nieder-schmettern. Ein etwas gewagtes Bild: dieser erste Satz ist die instrumentale, weit auskomponierte Wiedergabe der Schreckensworte des Mädchens: „Vorüber, ach, vorüber geh' wilder Knochenmann! Ich bin noch jung, geh' lieber und rühre mich nicht an!“ Solche Töne des Todeschreckens, der Ergebung und Verklärung erklingen aus ungezählten Stellen Schubertscher Instrumentalmusik. Besonders sind es die herzerregend traurigen Ländler und ländlerartigen Weisen der Seitenthemen in der G-Moll-Symphonie und den letzten großen Kammermusikwerken, die alleamt zu fingen scheinen: „Sollst sanft in meinen Armen schlafen.“ Nichts wirkt schwerer-mütiger als eine traurige Tanzweise, die ja eigentlich zur Luft geschaffen ist. „Todeswiegenlieder“ möchte ich diese „unter Tränen verklärte lächelnden“ Melodien nennen, die für den Meister so ungemein bezeichnend sind. Das Erfrüh-terndste vielleicht, das Schubert geschrieben hat, ist das Scherzo des Streichquartetts in C-Dur aus seinem Todes-jahre. Das ausgelassene Getriebe einer Grunzinger Heurigen-schänke und im Trio plötzlich die fühlende, entrückte Ruhe des Kirchhofs, in der alles Leid der Welt schweigen muß. Der Sturm in Schuberts Herzen, den er „in der Stille mit heißem Stich sich regen fühlte“, war die untrügliche Ahnung seines allzu frühen Endes.

## Franz Schubert

Als ihn die Mutter unterm Herzen trug,  
Ging sie verträumt durch abendliches Schmelzen,  
Bis hell und innig eine Amsel sang,  
Versteckt in roten Hagebuttenzweigen.

Gesunken Hauptes stand die Mutter lang  
Und trank den Schmelz beschwingter Amsellieder,  
Und alles, was der kleine Vogel sang,  
Gab ihres Kindes stumme Seele wieder,

Dem sie das Leben schenkte — tiefes Lauschen  
War in dem Knaben — Lieder über Lieder  
Aus Vogelrufen, Wald- und Meeresrauschen  
Schrieb er, so lang er lebte, festig nieder!  
Lotte Liedemann.

## Die Musikprüfung

Sitze von Kurt Kessler.

Der Herr Hofkapellmeister zu Wien hielt wieder eine seiner gefürchteten Musikprüfungen ab. Den weiten Saal beherrschte der Allgewaltige allein und unbedingt. Mit steil stützender Stirn, die Brille hoch in die Nase geschoben, das Haar löwenhaft gemäht, den in einem Stich endenden Blick drohend auf die Jüglinge gerichtet, versetzte er selbst das Herz der musikalischen Besucher in nicht geringe Erregung.

Das Examen begann. „Hören's los! Was können's!“ — „Ich kann ...“ — „Zeigen's, was Sie können!“  
Wie ein schneies Räden tastete das so von vornherein im Glauben an sein Können stark erschütterte Opfer nach der Fiedel, dem Kontrabaß, legte sich wohl auch mit ängstlich gestrümmten Schultern an das Pianoforte, um mit dem Mut, der aus der Verzweiflung wächst, seine Kunst durch eine trillernde Kadenz oder schicksalsschwere Fuge dem Meister gegenüber unter Beweis zu stellen. Letzteres war allerdings nach herkömmlicher Erfahrung schwerer durchzuführen als eine Festigung des Stefansturmes von außen her.  
So hatten auf diese Weise schon neunzehn Prüflinge nach wenigen Takten ihres Spiels den unerbittlichen Ruf „Naus!“, der stets von einem „Furioso“-Griff des Prüfenden in die wirbelnde Mähne begleitet war, hinnehmen müssen. Gegen den Urteilspruch des Allgewaltigen gab es kein Rechtsmittel. Hoffnungen sanken, vom harten Wort leichtlich zerbrochen.

Selbst die Besucher waren nicht selten erschüttert ob der Tragik, die so unvermittelt die jungen, strebenden Menschlein packte und sie rauh zurückstieß in die Masse derer, die weder Talent noch Genie herausdoh aus dem Alltagsstrom. Und mancher von den Prüflingen machte seine Sache doch wahrlich nicht schlecht.

Also kam der Zwanzigste an die Reihe.  
Wieder der beliebte Anfang, der Blide in abgrundtiefe Felschlüchte öffnete, in seiner ewigen, Nerven aufspießenden Wiederholung: „Was können's!“ Und dazu hatte die Mähne des Gefürchteten noch immer nicht den schon fast sagenhaft gewordenen Höhepunkt ihres Sträubens erreicht.

„Was können's!“ donnerte die Stimme zum anderen Male, während ein vernichtender Blick den jungen Durschen traf, der da mit hoher Stirn und hellen Augen am Flügel stand. Der sprach kein Wort, setzte sich und begann zu spielen. Einige schüchtere Akkorde klangen auf ...

Rauschte nicht die Linde draußen vor dem Fenster?  
Blühte nicht der Frühling in den ferngebiedeten Zweigen?  
Der Frühling mit all' seinem Sehnen und Hoffen, mit seinem dunkelbellen Ahnen? Er hob den Spielenden aus dem engen Raum, entrückte ihm dem irdischen Bild des gefürchteten Hofkapellmeisters.

Aus dem Blütenbaum stieg dem Phantasierenden am Flügel ein jernes, wunderzernes Dörflein. Dort ... die Linde ... der plätschernde Brunnen, der seine Silberperlen in die Sonne stäubte ... und der Friede, der von den windbarhenden Zweigen tropfte.

Sacht griffen die schmalen Finger in die Tasten. Akkord schmeigte sich zu Akkord und weckte den Traum der Jugend: „Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum.“

Und sieh! Aus den blüthenstimmenden Zweigen winkte ein liebes, süßes Mädelgesicht ... Lotte ... „Sehele, du fändest Ruhe dort.“

Leise, wie der Wind in den Tannen zum Schläse sich wiegt, verbluteten Klang und Lied.

Doch noch immer hing der weltverlorene Blick in der alten Linde vor dem Fenster. Im dichten Blättergewirr schlug eine Amsel. Goldene Sonne spielte mit den schmalen Händen des Durschen.

„Weiter kann Er nichts, Er Roschö?“ Die rauhe Stimme zertrümmte Traum und Lied.

Jäh in die Wirklichkeit gerissen, starrten zwei erschrockene Augen auf den Professor. Die gespalten waren sie. Zu ihrer Tiefe aber schimmerte noch der verjüngte Klang, abgeklärt, unirdisch, urmächtiger Ausdruck eigensten inneren Erlebens. Für Sekunden baunte den Allgewaltigen der Bild dieser seltsamen Augen, dann aber entschied das harte Wort, fast schon zur Gewohnheit geworden: „Naus!“

Leise kitzte die Linde ins Schloß. War die Sonne aus dem Saal gegangen? Der schluchzende Amselschlag vor dem Fenster starb.

Jahre verfloßen. Wieder fand eine der gefürchteten Musikprüfungen statt. Und wieder beherrschte der Herr Hofkapellmeister den Saal. Zum dritten Male schon war das Wort „Was können's!“ gefallen, da öffnete sich die Tür, und herein trat Oesterreichs Kaiser, ihm zur Seite ein junger Beseß mit hellen, seltsamen Augen.

„Mein lieber Hofkapellmeister!“

„Majestät befehlen?“

„Wir möchten Ihrer Musikprüfung ein wenig beiwohnen. Besonders unser berühmter Schubert Franz.“

Ein Wink. Zwei Blide trafen sich. Dem Professor wies das Blut im Wibel. Die Augen?

Ohne Störung nahm das Examen seinen Verlauf. Nur der gestrenge Herr Examinator schien nicht wie sonst bei der Sache zu sein. Seine gefürchteten Worte blieben des öfteren aus, was noch nie im Bereich der Möglichkeit gelegen hatte. Bis in einer Pause unvermittelt der Franz Schubert sagte:

„Majestät erlauben! Gestatten Herr Hofkapellmeister! Ein Wibel möcht' ich Ihnen vorplauschen!“

Schon sah er am Flügel und spielte. Wieder rauschte der Lindenbaum ... der Brunnen sang. Durch den sonnendellen Raum schritt Erinnerung, schritten heimliche Worte von verjüngtem Glück.

Der Professor trat sacht zur Seite in eine Fensternische. Lauschte dem schlichten Spiel ... aus dem ein Tag vergangener Jahre stieg. Er sah einen Durschen mit seltsamen Augen ...

Langsam und schwer, wie der Blutstrom stehend zu Herzen ihm trieb, dämmerte die Erkenntnis in ihm auf ...

Das Lied war zu Ende. Der Komponist erhob sich, trat mit leisem Lächeln zu dem Gefürchteten in der Nische: „Nicht für ungut, Herr Hofkapellmeister! Wissen's noch damals ...?“

Der Chronist meldet, daß die Musikprüfungen des Hofkapellmeisters plötzlich einen ganz anderen Charakter angenommen hätten.

## Wie ein Lied entstand

Sitze von Richard Blajus.

Es war wie im Märchen ... Tief in Ungarn lag ein Schloß, weit ab vom menschlichen Alltag, am Herzen der wilden Pußta. Dort verlebte der junge Künstler selig vorwonnene Tage schwermütigen Glückes. Eine Zauberin hielt ihn gefangen. Und der arme, noch unbekannt Künstler träumte das Märchen vom dem Sängler, der in eiter Bemessenheit in Liebe zu dem Fürstentum aufschaut.

Sie war seine erste Schülerin aus der Sphäre der Glanzes und Reichthums und sollte auch seine einzige Weibin.

— — Weiche, laue Frühlingnacht dämmert über die Heide. Die Moorstraun braut. Gespenstliche Rebel qualmen aus dem Moor. Auf feuchten Wiesen weiden Röhherden. Ein Raine liegt der braune Eifos, die Hände unter dem Kopf gefaltet, und starrt in den Himmel. Er lauscht dem Schluchzen der Zigeunersidel, das ein leiser Lufthauch aus der ferren Szalass herüber trägt.

Am Himmel ziehen graue Wolkenheere. Wenn sie zerflattern, fällt weißer Mondschein auf die Erde.

Am dunklen Waldbrande steht der junge Künstler und schaut in das Rebelraun über dem Moor. In seiner Seele erklingen Worte in Rhythmus und Reim. Der gottbegnadete „Alle“ in Weimar streute sie einst aus seinem Füllhorn. In des Künstlers Seele suchen sie sich mit Tönen zu ver-mählen.

Webende Lippen flüstern: „Nachtgeheimnis der wilden Pußta, Du gibst mir, was ich such.“

Da kommt es mit dumpfem Dröhnen über das Weid-polster. Der Leithengst drüben hebt den Kopf und spürt die Ohren. Seine Röhren schnauben. Blischnell springt der Eifos auf und schwingt sich auf des Herdes Rücken.

Da faust ein nächtlicher Märchenpuf heran, ein weißes Roß, darauf ein Mädchen. Ein weißer Schleier flattert um ein sahler Rebelstreif vom federgeschmückten Hute.

Vorüber!

Der feurige Leithengst sprengt nach, hinter ihm die ganze Herde. — Heidepuf?

„Sie!“ — Der Künstler hat es erregt geschrieben. Seine Arme breiten sich in Sehnsucht aus und — sinken matt. Er weiß, daß der Alltag kein Märchen reisen läßt. Und das Leben ist der Alltag, auch das des Künstlers. Frost durchschauert ihn. Gesunken Hauptes schreitet er dem nahen Schlosse zu.

Aber in dem einsamen Turmzimmer hält der Freiheit Einzug. Finger gleiten über die Tasten. Tonfolgen suchen und finden sich zu wilder, düsterer Melodie. Das Bild der geheimnisvollen Heidenacht ersticht aus den klingenden Saiten.

Schauernde Seele im finstern Waldesdunfel!  
Der Künstler singt: „Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?“

Fahle Geisterfahnen tauchen auf, verdichten sich um schreden des Kindes angstgefüllte Seele mit täuschendem Loden.

„Siehst, Vater, Du den Erlkönig nicht?“

„Den Erlkönig mit Kron' und Schwweif?“

Blötzlich sinkt das nächtliche Grauen zusammen. Ein Mondlicht überglößt eine Waldwiese. Eisen tangen flüstern verführerisches Liebesloden.

„Meine Töchter führen den nächtlichen Reih'n Und wiegen und tanzen und singen Dich ein.“

Mit fieberheißer Stirn, gefißt von den Lippen des Genies, mit leuchtenden Augen, aus denen die Begeisterung des Schaffens glänzt, arbeitet der Schöpfer an seinem Werke. Die Fülle der Melodie strömt aus unverfälschtem Quell, bis die Bemählung von Ton und Wort ein neues Kunstwerk geboren hat.

Huffschläge dröhnen. Die schöne, wilde Reiterin jagt auf schwelchtriefendem Rosse in den Hof, auf den der bleiche Mann sein Silberlicht durch zerfissene Wolken wirft. — Und bleich steht der Künstler am Fenster. „Sie!“

Dann hastet die Feder ungeduldig über das Notenpapier. Frühlicht dämmert über der Heide auf. Die Fremde der Vollendung führt dem Schöpfer die Hand, die den Durschen schreibt: „Der Erlkönig von Goethe, komponiert von Franz Schubert.“

Der Name der schönen, nächtlichen Reiterin aber ist als Widmung auf der bekannten F-moll Phantastie: „Esterhazy“.

